This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PN
6465
G7
S299p

A 798,691

Die

Plattdeutschen Sprichwörter

der Fürstenthümer

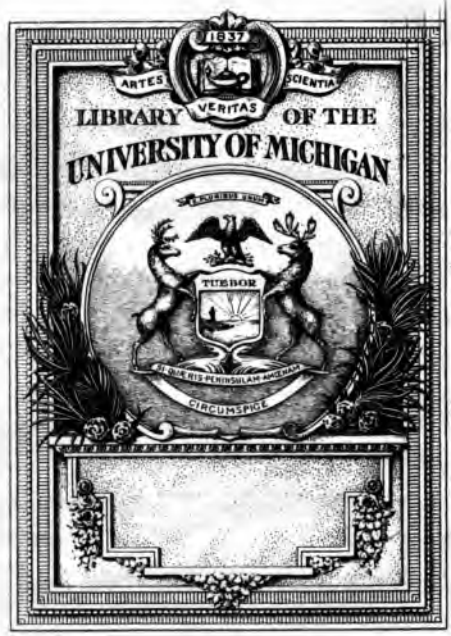
Göttingen und Grubenhagen,

gesammelt und erklärt

von

Georg Schambach,
Rector in Einbeck.

Göttingen
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1851.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

PN
6465
.G7
S29

Die

Plattdeutſchen Sprichwörter

der Fürſtenthümer

3

Göttingen und Grubenhagen,

geſammelt und erklärt

durch

Georg Schambach, 1811–1879.
Rector in Einbeck.

Göttingen
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1851.

Seinem Freunde

dem Herrn Profeſſor

Wilhelm Müller

gewidmet

vom

Verfaſſer.

folklore
Koehler
5-11-25
11687

Vorwort.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich in meinen Mußeſtunden mit der Plattdeutſchen Mundart, welche in den beiden Fürſtenthümern Göttingen und Grubenhagen geſprochen wird, vielfach beſchäftigt, und im Laufe der Zeit eine umfangreiche Sammlung von Wörtern dieſer Mundart zuſammengebracht. Iſt mir ein längeres Leben beſchieden, ſo werde ich die Ergebniſſe dieſer meiner Studien in Geſtalt eines Idiotikons ans Licht treten laſſen. Indem ich ſo meine Aufmerkſamkeit auf die Sprache des Volkes gerichtet hielt, konnten mir auch ſeine Sprichwörter nicht entgehen, und ich habe es für verdienſtlich erachtet die Aufmerkſamkeit der Gebildeten, zunächſt in unſern Fürſtenthümern, darauf hinzulenken und der Heimat und ihrem Volksleben die Theilnahme zuzuwenden. Einen flüchtigen Verſuch, der an Mängeln ver-

ſchiedener Art litt, habe ich im vorigen Jahre in dem jetzt zu Grabe gegangenen Hannoverſchen Magazine abdrucken laſſen. Dieſer Aufſatz bildet auch die Grundlage des vorliegenden Schriftchens, iſt aber ſo vielfach erweitert und verändert, daß man die jetzige Arbeit füglich für eine ganz neue und ſelbſtſtändige anſehen darf. Daß ich bei der Sammlung der Sprichwörter, theilweiſe auch bei der Erklärung derſelben nicht irgend welche Hülfsmittel benutzen konnte iſt natürlich, aber auch bei der vorausgeſchickten Einleitung, welche zum Theil von dem Sprichworte im Allgemeinen handelt, habe ich keins der dahin einſchlagenden Bücher benutzt, und zwar aus keinem anderen Grunde, als um meiner Arbeit den Charakter der Urſprünglichkeit treu zu bewahren, der mir bei ſolchen auf das Volksleben ſich beziehenden Schriften ein nothwendiges Erforderniß zu ſein ſcheint. Dadurch mag mein Büchelchen auf der einen Seite Einbuße erlitten haben, auf der anderen Seite hat es ſicherlich eben ſo viel gewonnen. Sollte ein Eingeborener der bezeichneten Landſchaften einzelne Sprichwörter vermiſſen, ſo geſtehe ich dieſem gern zu, daß dieſe Sammlung auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch machen kann. Dieſe würde aber auch nur dann in genügender Weiſe erreicht werden können, wenn ſich in jedem Orte ein Menſch fände, der die Mühe des fleißigen Sammelns übernehmen wollte. Manche Sprichwörter habe ich überdies als zu derb, oder wirklich unan-

ſtändig weggelaſſen, weil unſere zippe und zimperliche Zeit die Bezeichnung gewiſſer Dinge mit dem rechten Namen nicht mehr vertragen kann, wenn ſie auch die Sache ſelbſt recht wohl kennt. Für die Schreibung der Plattdeutſchen Wörter habe ich mir eine eigene Orthographie erfinden müſſen, die jedoch von dem einfachen Grundſatze ausgeht nicht mehr Buchſtaben zu verwenden, als zur Bezeichnung des Wortlautes durchaus nöthig iſt. In der Regel habe ich das Sprichwort in der Form wiedergegeben, worin es mir vor die Ohren kam; wo aber bei der großen Verſchiedenheit der Ausſprache nach den einzelnen Ortſchaften verſchiedene Formen ſich darboten, habe ich jedesmal diejenigen Wortformen gewählt, welche mir als die reinſten oder üblichſten erſchienen. Ich habe nämlich die langen Vocale auf die gewöhnliche Weiſe bezeichnet, die kurzen aber ohne alle Bezeichnung gelaſſen. Das Zeichen ë habe ich gewählt, um damit das nach dem ä hinlautende e zu bezeichnen; für den dieſer Mundart eigenthümlichen Diphthong, der ungefähr zwiſchen ö und ä die Mitte hält, verwende ich das Zeichen öœ. Die Hinzufügung einer wörtlichen Hochdeutſchen Ueberſetzung rechtfertigt ſich damit, daß ein großer Theil der Leſer des Plattdeutſchen nicht hinlänglich kundig ſein möchte. Uebrigens glaube ich mich bei der Erklärung der Sprichwörter einer angemeſſenen Kürze befleißigt zu haben. Wenn die Erklärung und noch mehr die Anordnung nicht überall befriedigt, ſo

möge man die Mangelhaftigkeit beider mit der Schwierigkeit der Sache entſchuldigen. Möge meine Arbeit freundliche und nachſichtige Leſer finden, und dazu beitragen unſerem Volksleben mehr als bisher die Aufmerkſamkeit und Theilnahme der Gebildeten zuzuwenden.

Geſchrieben zu Einbeck den 9. Februar 1851.

I. Abtheilung.

Einleitung.

Wohl iſt die Klage gegründet, daß das Volksleben vielfach aufgehört habe in ſeiner früheren Gemüthlichkeit und Tiefe, in ſeiner natürlichen Friſche und Tüchtigkeit zu beſtehen, und daß dafür eine täglich mehr und mehr um ſich greifende Verflachung und Verödung einreiße. Darum mag es ſchon der Mühe lohnen, den Blick einmal rückwärts zu wenden, und das Volksleben der früheren Zeit wie in einem Spiegel zu beſchauen. Einer der vielen Wege, die dazu führen, möchte die Betrachtung der Sprichwörter ſein, in denen das Volk gleichſam eine Selbſtſchau anſtellt und worin es ſich wie im Spiegel wieder erkennt. Die Sprichwörter ſind ein lebendiges Beſitzthum des Volkes und mit Recht hat man ſie die Weisheit auf der Gaſſe genannt, denn in ihnen ſpricht ſich ja ganz eigentlich des Volkes Weisheit am beſtimmteſten aus; und um daſſelbe wahrhaft kennen zu lernen, genügt es nicht ruhig auf der Studirſtube zu ſitzen, oder ſich nur in dem Kreiſe der gewohnten Beſchäftigungen zu bewegen, ſondern es iſt dazu vor allen Dingen nöthig, daß man hinausgehe auf die Gaſſe, auf den Markt, überhaupt zu den

Gruppen und Sammelplätzen der Menſchen, und ſich mit offenen Sinnen und ungetrübten Augen in ihrem bunten Gewühl bewege. Die Gaſſe iſt in gewiſſem Sinne der Converſationsſaal des Volkes; auf ihr ſammelt es einen großen Theil ſeiner Erfahrungen und Kenntniſſe; auf ihr tritt uns daher auch ungetrübt und unverwiſcht, unverhüllt und ungeſchminkt ſeine innerſte Geſinnung und eigenthümliche Lebensanſicht, kurz die ganze Art ſeines geiſtigen Seins entgegen. Was für die Familie in engerer Umgrenzung an den langen Winterabenden das zwar enge, aber um ſo traulichere Stübchen und der behagliche Kreis um den warmen Ofen iſt, das gewährt der ganzen Volksfamilie die Begegnung auf der Gaſſe und bei der Arbeit, in den Geſchäften des Gewerbes, wie auf den Gängen zur Erholung. Ja ſelbſt der Gang zum Brunnen iſt für die Mägde eines Ortes daſſelbe, was für die Müſſiggänger und Pflaſtertreter der Reſidenz die Conditorei oder das Caffeehaus. Heut zu Tage hat ſich freilich ein gutes Stück des Volkslebens ſchon von der Gaſſe und aus dem Lichte der Oeffentlichkeit weg in das unheimliche Dunkel der Kneipen gezogen, an denen ja nirgend Mangel iſt.

Doch mit dem Theile des Volkes, der ſich an die Wand lehnt und die Ecken der Häuſer ſtützt, oder in den Kneipen, den Mittelpunct ſeines geiſtigen Lebens ſucht und findet, alſo mit dem Eckenſteherthum der Städte und mit den Faulenzern und Herumtreibern der Dörfer, haben wir hier nichts zu ſchaffen; in ihm finden wir weder jene Reſte eines ſelbſtſtändigen, volksthümlichen Lebens, noch jene geſunde Weltanſchauung, die wir in den lebensvollen Bildern der Sprichwörter wiederfinden. Vielmehr verſtehen wir unter Volk im engeren Sinne den arbeitſamen, ehrenhaften, dabei derben

und tüchtigen Bürger- und Bauernſtand, mit unbedingtem Ausſchluß der wirklich höher gebildeten Claſſen, wie des eigentlichen Pöbels. Aber auch hier iſt das geſunde Leben ſchon vielfach angegriffen und geſchädigt. Die Volksfeſte ſind es ja ganz eigentlich, in denen bei geſunden Zuſtänden das Volksleben ſich am treuſten abſpiegelt und in ſeinem eigenthümlichen Glanze zeigt. Dieſe haben aber bei uns, wie anderwärts, in Folge mannigfacher übler Einflüſſe, die theils von oben, theils von unten wirkten, und deren Darlegung uns zu weit führen würde, meiſtentheils aufgehört ſolche zu ſein, und ſind überdies immer ſpärlicher geworden. In vielen Fällen ſind ſie zu bloßen, gleichſam handwerksmäßig und aus lieber alter Gewohnheit geübten Gebräuchen geworden; und ſelbſt in dieſer betrübenden Geſtalt können ſie oftmals kaum noch ein kümmerliches Daſein friſten. Schützenhöfe, Kirchweihfeſte (kermisse, kirmse) und Erntefeſte (knechtebêr) ſind die bedeutendſten. Das Hauptvergnügen iſt das Tanzen, bei dem es zuweilen ziemlich roh hergeht. Prügeleien und Saufereien pflegen nicht zu fehlen, ſie ſind ja einigermaßen ein Erbſtück von den Vätern her, und wüſtes Geſchrei ſchallt weithin. Wer aber darum annehmen wollte, daß aus dem Volke ſchon alle innere Tüchtigkeit und die Fähigkeit öffentlich hervorzutreten und ein reges, gemüthvolles Leben zu leben gänzlich entwichen ſei, der würde ſich dennoch ſehr irren. Man muß nur den rechten Sinn dafür haben, und ſich die Mühe nicht verdrießen laſſen den zahlreichen Spuren eines eigenthümlich geſtalteten geiſtigen Lebens, die ſich im Volke erhalten haben, fleißig nachzuforſchen, und ſollte es der Mühe werth erachten die gefundenen lebenskräftigen Keime zu hegen, weiter zu entwickeln und zu einem in ſich abgeſchloſſenen friſchen Leben zu erheben.

Wenn auch die gute alte Sitte an ſchönen Sommerabenden auf dem Hausſteine zu ſitzen, und ſo vor den Thüren der Häuſer ein Geſpräch zu führen, wie es guten Nachbaren und Gevattersleuten wohl anſteht, in den meiſten Städten allmählig eingeht, ſo bleiben der Berührungspuncte doch noch genug übrig, wo man die beſte Gelegenheit hat das Volk in ſeinen natürlichen Bewegungen zu beobachten und näher kennen zu lernen. Man ſchließe ſich nur auf ſeinen Spaziergängen Leuten aus dem Volke an, und laſſe ſich ohne alle Scheu und ohne jene leidige Vornehmthuerei mit ihnen in Geſpräche ein, die in den Bereich ihres Geſichtskreiſes fallen, und man wird oft überraſcht werden durch verſtändige und treffende Urtheile, wie durch eine Tiefe des Gemüths, die man hier nimmer ahnte.

Nirgends aber ſpricht ſich das Beobachtungsvermögen und der geſunde Sinn des Volkes reiner und inniger aus, als in ſeinen Sprichwörtern, die deshalb auch einer beſondern Beachtung in hohem Maße würdig ſind. So wie das eigentliche und wahre Volkslied, welches ja auch aus dem Schoße des Volkes ſtammt, die poetiſchen Anſchauungen des Volkes ausſpricht, und den größten Theil ſeines poetiſchen Lebens darſtellt, indem es dem Beſchauer die hellen Spiegelbilder der Phantaſie vorhält und des Gemüthes Tiefen ergründet, ſo erſcheinen die Sprichwörter als die ernſtere, mehr verſtandesmäßige Seite des geiſtigen Schaffens im Volke, als die leicht eingerahmten Bilder philoſophiſcher Anſchauungen, vor allem aber als die Ergebniſſe der vielſeitigſten Lebenserfahrungen. Ein naturgemäßes, geſundes Volksleben verlangt und gewährt ſo gut das Eine wie das Andere, das Volkslied, wie das Sprichwort. Jenes iſt ſeinem innerſten Weſen nach ſittlicher Natur, und birgt oft in

anmuthiger und einfacher Faſſung einen tiefen Sinn, der tief zum Herzen dringt. Nur entſpricht es ganz dem Geſchmacke des Volkes, deſſen Begriffe von Anſtand viel weiter ſind, als die in beſtimmten Volkskreiſen geltenden, und ſo kömmt allerdings im Volksliede manches vor, was mit der modernen Wohlanſtändigkeit im Widerſpruche ſteht. Das eigentliche Volkslied, deſſen Urheber dem Volke im engeren Sinne angehört, in den meiſten Fällen auch unbekannt bleibt, iſt wohl zu unterſcheiden von dem Liede Deutſcher Dichter, das volksthümlich wurde, aber es ſeiner Entſtehung nach nicht iſt. Doch das Volkslied, ſowohl das alte, wie das neue ſcheint unrettbar verloren zu ſein. Theilnahmloſigkeit und vornehme Geringſchätzung der geiſtig höher ſtehenden Claſſen haben das alte zuerſt verkümmern und dann ganz untergehen, und geiſtige Stumpfheit nebſt greiſenhafter Abgelebtheit des Volkes ein neues noch nicht wieder erkeimen und aufwachſen laſſen. Man ſieht daraus, wie das ganze innere Leben des Volkes geſtört und die natürliche Entwickelung zerriſſen iſt. Dahin ſind die Zeiten, vielleicht auf immer, wo aus dem Schoße des Deutſchen Volkes friſche und kräftige Volkslieder in Menge ausgingen, und alle Deutſchen Gaue durchdrangen. Die Handwerksburſchen waren es, die ſolche Lieder durch halb Deutſchland verbreiteten.

Von welcher Art ſind dagegen die Lieder, an denen jetzt der Handwerker ſich erfreut. Ohne großen Widerſpruch zu befürchten, antworte ich: in der Regel ſind es Sauflieder, Zoten, oder unſinniges und fades Operngeträller. In dem haſtigen Aufraffen des Opernabfalles zeigt ſich wieder das Bedürfniß des Volkes Lieder als volles geiſtiges Eigenthum zu beſitzen. Aber ſo lange die Zuſtände ſind, wie ſie einmal ſind, wo das Volk nur der Beraubungen und des

Unſegens der höheren Bildung theilhaftig geworden iſt, wird es unfähig bleiben ein ſolches geiſtiges Beſitzthum aus ſich heraus zu ſchaffen, denn Gemüth und Phantaſie ſind ihm faſt verdorrt. So wird denn nur von einer gänzlichen Neugeſtaltung des Volkslebens, die allerdings im Werden zu ſein ſcheint, eine Wiedergeburt auch des Volksliedes und des Volksgeſanges zu erwarten ſein. Bis dahin möge man allein darauf Bedacht nehmen, die ſchönſten und volksthümlichſten Lieder Deutſcher Dichter in gelungenen und einfachen Compoſitionen zum Gemeingute zu machen, worauf hinzuwirken die Schulen, die einzelnen Liedertafeln und die Sängerfeſte, deren Zeit freilich einſtweilen dahin iſt, gleichmäßig berufen ſind. Die Volksſchulen namentlich müßten Lieder einüben, die auch der Erwachſene noch ſingen mag, die ſtatt des lieben Strohes volle Körner enthielten.

Während ſo in der geiſtigen Thätigkeit des Volkes die poetiſche Seite, welche vorzugsweiſe die Phantaſie und das Gemüth in ſeiner ganzen Tiefe zur Anſchauung bringt, alſo das Volkslied, als lebendiger Trieb verkümmert und verwelkt, und das Volksgedächtniß hierin das eines abſterbenden, geiſtesſchwachen Greiſes geworden iſt, ſteht es dagegen um die andere, mehr verſtandesmäßige Seite des eigenthümlichen geiſtigen Lebens im Volke, die im Sprichworte hervortritt, zur Zeit noch bei weitem beſſer.

Nicht nur iſt hier das Vermögen ich möchte ſagen unbewußt immer wieder Neues zu ſchaffen noch nicht erſtorben, ſondern das Gedächtniß des Volkes erſcheint hier auch noch als von ſehr zäher Natur. Dies iſt unſchwer zu begreifen. Denn einmal pflegt der Verſtand auch dann noch zu bleiben, wenn das Gemüth ſchon lange verſiecht iſt; dann aber bleiben die Erſcheinungen des Lebens im Ganzen und Großen

alle Zeit dieſelben — Nil novi sub sole — und das Sprichwort, als Ausdruck des geſunden Menſchenverſtandes, ſpricht in jedem Falle allgemeine Wahrheiten aus, die durch die Erfahrung eines, oder mehrerer Menſchenalter gewonnen ſind, die ſich an alle möglichen Vorkommenheiten des Lebens unmittelbar anſchließen, und alle Tage ihre Wahrheit von neuem bewähren. So iſt nicht nur das überlieferte Alte leichter vor dem Untergange zu bewahren, ſondern es wird hier auch in niemals aufhörender Thätigkeit immerfort Neues geſchaffen, da das Leben auf der einen Seite zwar einen ſteten Kreislauf, eine beſtändige Wiederkehr des ſchon früher Dageweſenen zeigt, auf der anderen Seite aber auch in beſtändigem Wechſel unaufhörlich Neues zu Tage bringt. Mit dem eigentlichen Volksliede hat das Sprichwort noch das gemein, daß man bei dem einen, wie bei dem anderen den Urheber niemals, oder nur in den ſeltenſten Fällen nachzuweiſen vermag. Eben ſo ſtreift es in Form und Inhalt nahe an das Volksräthſel und das Märchen, die ja ebenfalls beide Erzeugniſſe der ſchöpferiſchen Kraft des Volkes ſind.

Die Entſtehung des Sprichwortes mag man ſich alſo denken. Ein einzelner Menſch tritt als Schöpfer von Ausſprüchen auf, die zunächſt nur für ihn und ſeine unmittelbare Umgebung Geltung haben, da ſie nur die Ergebniſſe der eigenen Erlebniſſe und Erfahrungen ſind. Solche Ausſprüche erweitern nun nach und nach den Kreis ihrer Geltung, indem ſie allmählig auch bei anderen Eingang und Anerkennung finden, und ſo in der ganzen Ortſchaft, zuletzt in der ganzen Gegend Gemeingültigkeit erlangen. Der erſte Urheber eines ſolchen Ausſpruches wird aber um ſo eher vergeſſen, als das wahre Sprichwort gemeiniglich einen ſol-

chen Inhalt hat, daß ein jeder auf der Stelle von ſeiner Richtigkeit überzeugt iſt, und leicht vermeint, jedermann alſo auch er ſelbſt hätte nothwendig darauf kommen müſſen, und ſomit geneigt iſt daſſelbe gewiſſermaßen auch für ſein Geiſteskind zu halten. Hat nun eine ſolche körnige und bündige, wenn auch nur beſchränkt gültige allgemeine Wahrheit Ueberzeugungskraft und Verbreitung über ein ganzes Landgebiet gewonnen, und iſt ſie in den lebendigen Gebrauch des Lebens übergegangen, ſo iſt das eigentliche Sprichwort fertig.

Viele Sprichwörter ſind über weite Länderſtrecken verbreitet, und in weit entlegenen Gegenden allgemein bekannt. Das Vorhandenſein gleicher oder doch ſehr ähnlicher Sprichwörter in verſchiedenen Gegenden und bei verſchiedenen Völkern iſt nun aber nicht aus dem vieljährigen und lebhaften Verkehr der einen Landſchaft mit der anderen ausſchließlich zu erklären, ſondern die Natürlichkeit und Nothwendigkeit eines vielfach gleichartigen Inhaltes der Sprichwörter aus den verſchiedenſten Gegenden unter gänzlich verſchiedenen Himmelsſtrichen und bei weit von einander getrennten Völkern, in einer übereinſtimmenden oder vielleicht ganz anderen Einkleidung, ergibt ſich einfach daraus, daß viele Menſchen in den verſchiedenſten Gegenden vielfach gleiche Erlebniſſe und gemeiniglich auch dieſelbe, oder doch eine ſehr ähnliche Art der unmittelbaren Anſchauung haben. So kommt es daß viele Sprichwörter der verſchiedenſten Völker eine ſolche wunderbare Uebereinſtimmung des Inhaltes, oft ſogar der Form haben, daß ſie möglicher Weiſe unter jedem Himmelsſtriche und auf jedem Boden hätten erwachſen können. Andere wieder, und dieſe bilden die kleinere Zahl, zeigen entſchieden eine ſo örtliche Färbung und Schattirung in ihrer

Auffaſſung, wie in ihrer Einkleidung, daß man alsbald erkennt, wie ſie nur zu einer beſtimmten Zeit, unter einem beſtimmten Volke und an einem beſtimmten Orte ſprießen und wurzeln konnten; vgl. № 380. De Rûmo un de Leine sleiket alle jâr teine.

Zeigt nun auch das Sprichwort im Ganzen eine gewiſſe Allgemeinheit, ſo iſt es doch eben ſo gewiß in vielen Fällen von einer gewiſſen Ecken, nur die eine Seite der Sache auffaſſenden, alle anderen dagegen überſpringenden Einſeitigkeit, ſo daß es unter Umſtänden gar wohl möglich iſt dem einen Sprichworte ein anderes ſcheinbar widerſprechendes entgegenzuſtellen, indem dieſes die gerade entgegengeſetzte Seite der Sache auffaßt und hervorhebt. Nichts deſto weniger bleibt jedes von beiden, vom richtigen Standpuncte aus aufgefaßt, vollkommen wahr, und gerade in dieſer Einſeitigkeit und Sorgloſigkeit um Widerſpruch liegt eine eigenthümliche Naivetät und Kindlichkeit. Wie das Kind in der Regel nur die eine Seite der Sache ſieht, während dem reiferen Alter auch die anderen Seiten nicht entgehen, ſo finden wir gerade da ein recht naturgemäßes und geſundes Volksleben, wo ſich, wie im Sprichworte, die Phantaſie des Kindes mit dem durchdringenden ſcharfen Verſtande des vielerfahrenen Mannes vereint.

Das Sprichwort wurzelt ganz eigentlich im Volke, d. h. in dem tüchtigen und derben Kerne des Bürger- und Bauernſtandes, der nicht angehaucht von der modernen Cultur, auch unberührt geblieben iſt von deren Schatten, und ſich noch des vollen Beſitzes des anderwärts nicht immer gebührend anerkannten geſunden Menſchenverſtandes und eines guten Mutterwitzes erfreut, und der auf der anderen Seite in engerer und unmittelbarer Beziehung zur Natur ſtehend,

und mit derſelben innig vertraut, von ihr die ſinnigen Bilder und die Art der Einkleidung zu entlehnen weiß. Das Volk in dieſem Sinne lernen wir nun am beſten aus ſeinen Sprichwörtern kennen, und finden darin ſeinen Charakter, ſeine Sitten und Anſchauungen, zum Theil auch die Bildungsſtufe, auf der es ſteht, deutlich ausgeprägt.

Die Sprichwörter haben zum Theil ein ſehr hohes Alter, und erhalten ſich oft Jahrhunderte hindurch unverändert. Ein höheres Alter ſcheinen die gereimten Sprichwörter zu haben, da der Reim die Form zu ſchützen geeignet iſt und dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommt; jedoch iſt der Reim nicht ein nothwendiges Merkmal des Alters. Hat ein Sprichwort aber im Plattdeutſchen den Reim, im Hochdeutſchen dagegen nicht, ſo darf man dies in den meiſten Fällen als ein Zeichen ſeines ächt Niederſächſiſchen Urſprunges annehmen; im umgekehrten Falle ſcheint das Sprichwort aus dem Hochdeutſchen zu ſtammen.

Nach Inhalt und Form kann man die Sprichwörter mannigfaltig eintheilen und ordnen. Wenn wir auf den Inhalt ſehen, ſo bieten ſich als weſentliche Eintheilungsmomente die verſchiedenen Tugenden dar, zu denen aufgefordert, oder die verſchiedenen Laſter, Fehler und Thorheiten, von denen abgemahnt werden ſoll. Sehen wir dagegen mehr auf die Form, ſo unterſcheiden wir leicht hiſtoriſche, die an eine geſchichtliche Thatſache eine Belehrung und Mahnung anknüpfen; dann ſolche, die auf die Thierwelt Bezug nehmen; ferner ſolche, die von einzelnen Menſchenclaſſen, Ständen und Gewerben entlehnt ſind; endlich ſolche, die Wetterbeobachtungen ausſprechen, woran ſich ganz natürlich die ſogenannten Bauernregeln anſchließen, d. h. auf Wetterbeob-

achtung gegründete Regeln, nach denen ſich die Bauern bei ihren Arbeiten zu richten pflegen.

Die hiſtoriſchen Sprichwörter bewahren eine lehrreiche Erinnerung an irgend eine geſchichtliche Begebenheit, oder an einen geſchichtlichen Zuſtand, und zeigen wie das Volk dieſe Dinge aufgefaßt und beurtheilt hat. Ihre Entſtehung und Beziehung iſt im Bewußtſein des Volkes meiſt ſchon untergegangen und völlig todt, etwa in der Weiſe, wie für die meiſten Menſchen gar viele Wörter der Mutterſprache ſchon längſt zu todten Zeichen geworden ſind, bei denen ſie an den urſprünglichen Begriff und die Bildlichkeit des Ausdruckes in keiner Weiſe mehr denken. Hiſtoriſcher Sprichwörter im ſtrengen Sinne des Wortes möchten aus unſerer Gegend kaum ein paar beizubringen ſein, was mit der ſo glücklich gelungenen Austilgung aller hiſtoriſchen Erinnerungen zuſammenzuhängen ſcheint. Zwei Sprüche, welche einiger Maßen hierher gehören und offenbar in der Zeit nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ihren Urſprung genommen haben, ſind zum Glück nun auch faſt verſchollen: De Preussen hebbet twei mägen un kein harte: Die Preuſſen haben zwei Magen und kein Herz; und: De Preusse licket sau lange dän Hannöverschen Janne, bet 'ne de klöæwecken afshackt wöet: Der Preuſſe leckt ſo lange nach dem Hannöverſchen Lande, bis ihm die Finger abgehauen werden. Der ſprichwörtlichen Redensarten dagegen, die hierher gehörten, ließen ſich noch manche beibringen. Beiſpielshalber wollen wir einige erwähnen, z. B. Du bist noch nich vor Ricklingen vorbiwer: Du biſt noch nicht vor Ricklingen [bei Hannover, im Mittelalter als Raubſchloß berüchtigt] vorüber, d. h. noch nicht außer Gefahr. Um die große Unkenntniß der Oberharzer in allen Dingen des Ackerbaues zu verſpot-

ten, wird am ſüdlichen Abhange des Harzes geſagt: De Höærzer meinet dat flas wösse up'n böæmen.: Die Harzer meinen der Flachs wüchſe auf den Bäumen. Da eben dieſelben aus dem umliegenden platten Lande ihre Zufuhren erhalten und ſo dort die Lebensmittel vertheuern, auf der anderen Seite auch oftmals nehmen müſſen was auf den Markt kömmt, ſo heißt es im Grubenhagenſchen: De Harz fret alles up: Der Harz frißt alles auf. Oder ſpricht jemand eine Behauptung aus, die nirgends Gültigkeit hat, ſo wird ihm entgegnet: Dat gelt to Peine upn eiermarke: Das gilt zu Peine (Stadt im Hildesheimſchen) auf dem Eiermarkte. Noch will ich an den „blinden Heſſen“ (blinne Hesse) und die Aufmunterung zum Dreinſchlagen: Drup, et is en Hesse: Drauf, es iſt ein Heſſe, hier erinnert haben. Die Annahme, daß der Ausdruck „blinde Heſſen“ daher rühre, daß die von dem Landesvater an England verkauften Heſſiſchen Soldaten ſich wie blind in die Feinde geſtürzt und daher dieſen Namen erhalten hätten, iſt wohl ſchon deshalb als unrichtig anzunehmen, weil jenem Beiworte wenigſtens bei uns der Spott feſt anklebt. Die zweite Redensart erinnert offenbar an die Zeiten, wo die Hannöverſchen und Heſſiſchen Grenzbewohner öfters Streitigkeiten und Raufhändel mit einander hatten. Beziehungen auf hiſtoriſche Zuſtände wird der kundige Leſer außerdem noch in einigen dieſer Sprichwörter entdecken, wie in dem bekannten: Herrendeinst geit âwer godesdeinst: Herrendienſt geht über Gottesdienſt.

Die an die Thierwelt ſich anſchließenden zahlreichen Sprichwörter nehmen irgendwie auf die Thiere Bezug, indem ihr Inhalt, wie ihre Einkleidung von dem Leben und den Eigenthümlichkeiten derſelben entlehnt ſind. Sie bezie-

hen ſich alle Mal auf Eigenſchaften der Thiere, die dann mit menſchlichen Eigenſchaften und Zuſtänden in Verbindung gebracht werden. Entweder ſchließen ſie ſich an Thiere an, mit denen der Menſch, wie dies bei den Hausthieren der Fall iſt, in täglichem Verkehre und in einem vertrauten Verhältniſſe ſteht; oder an ſolche, die dem Menſchen bei ſeinen Beſchäftigungen in Wald und Flur vorzugsweiſe Gegenſtand der Beobachtung wurden, weil ſie derſelben zugänglicher ſind; oder es ſind endlich ſolche, die er fürchten muß, ſo daß er ſchon deshalb Urſache hat ſich mit ihrer Natur genauer bekannt zu machen. Zu der erſten Art gehören Kuh, Schaf, Ziege, Schwein, Eſel, Pferd, Katze, Huhn, Gans und vor allen der Hund; zur zweiten Maus, Haſe, Rabe, Krähe, Eule, Schwalbe, Kuckuk, Mücke; zur dritten endlich Fuchs und Wolf. Da aber bekanntlich in unſerer Gegend die Wölfe längſt ausgerottet ſind, ſo iſt ſchon in dem bloßen Auftreten des Wolfes im Sprichworte ein Beweis gegeben für das hohe Alter der Sprichwörter, worin dieſer erſcheint; ein noch ſtärkerer möchte aber darin liegen, daß uns gerade in den Sprichwörtern vom Wolfe unverkennbare Anklänge aus der alten Deutſchen Thierfabel entgegentreten. Jedoch zeigen auch einige andere Sprichwörter jene ſinnvolle und anſprechende Beziehung auf die Thierfabel, namentlich jenes ſchöne: Alle hâte helpet, segde de mügge, un meg in den Rin. Viel größer aber iſt die Zahl der ſprichwörtlichen Redensarten, welche uns an die Thierfabel gemahnen, namentlich ſind es ſolche, die ſich auf den Fuchs beziehen, z. B. de fösse brûet: Die Füchſe brauen (wenn die Wälder dampfen) oder dat het de fos emeten un den swanz tauegêwen: Das hat der Fuchs gemeſſen und den Schwanz zugegeben; wenn das wirkliche Maß über das angegebene weit

hinausgeht. Ja es wird ſogar in einzelnen Fällen noch die Entſtehung einer ſolchen ſprichwörtlichen Redensart angegeben, ſo von der Redensart half busch, half rock (ſegt de fos) halb Buſch, halb Rock (ſagt der Fuchs). Der Fuchs ſoll ſich nämlich bei ſcharfem Winde hinter einen Milbenhorſt (Plattd. smêle = Aira cespitosa L.) geſetzt, und einem anderen Thiere, welches ihn dort fand und fragte, weshalb er ſich an dieſem Orte niedergeſetzt habe, auf den Schutz hindeutend, den auch dieſer kleine Buſch gewähre, dieſe Antwort gegeben haben. Es will uns jedoch nicht angemeſſen bedünken die an die Thierwelt ſich anſchließenden Sprichwörter zu einer eigenen Gruppe zuſammenzuſtellen, wir werden dieſelben vielmehr nach Maßgabe ihres Inhaltes den einzelnen Abtheilungen, die wir zu machen verſucht haben, einverleiben.

Am weiteſten gezogen iſt natürlich der Kreis von Sprichwörtern, welche ſich auf das Menſchenleben in ſeiner Allgemeinheit, in ſeinen mannigfaltigen Verhältniſſen und Erſcheinungen beziehen, und hier möchte kaum ein Gegenſtand von einiger Erheblichkeit in den Bereich menſchlicher Beobachtung fallen, der nicht aufgefaßt und berückſichtigt wäre.

Unſere Anordnung der Sprichwörter wird nun darauf Bedacht nehmen dieſelben einmal nach der Gemeinſamkeit und Verwandtſchaft des Inhaltes zuſammenzuſtellen, ſodann aber auch darauf hinausgehen in die zerſtreuten Bruchſtücke der Volksweisheit Verbindung und Zuſammenhang zu bringen, und ſie ſo gleichſam an einem fortlaufenden Faden anzureihen.

Die ſprichwörtlichen Redensarten, um auch von dieſen noch ein Wort zu ſagen, ſtehen den eigentlichen Sprichwörtern oftmals ſehr nahe, ſo daß man bisweilen faſt ungewiß

ſein könnte, ob ein beſtimmter Ausdruck eher für ein Sprichwort, oder für eine ſprichwörtliche Redensart zu halten ſei, da in beiden eine Maxime oder treffende Bemerkung ausgeſprochen ſein kann, doch wird ein jeder Ausdruck der Art ſich entweder mehr zu dem einen, oder zu dem anderen hinneigen. So ſind die zunächſt folgenden offenbar mit größerem Rechte den Sprichwörtern beizuzählen: Wat en'n nich angeit, dâ bekümmert man sek nich ümme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man ſich nicht; Wat man sülwest daun kann brûkt man nich von andern daun to låten: Was man ſelbſt thun kann, braucht man nicht von andern thun zu laſſen; Man mot nêrig sin, et sint hâch-beinige tîen: Man muß erwerbſam und haushälteriſch ſein, es ſind hochbeinige d. h. ſchlimme Zeiten; Lât et gewæren wât geit Laß es gewähren wie es geht; Wenn de froiling kümt, steit Smâlhans in allen ecken: Wenn der Frühling kömmt, ſteht Schmalhans in allen Ecken; Prâlen is mîn rikdôm Prahlen iſt mein Reichthum; u. ſ. w. Die ſprichwörtlichen Redensarten ſind übrigens, ſo nahe ſie auch den Sprichwörtern ſtehen und ſo beachtenswerth ſie im Einzelnen ſein mögen, mit dieſen ſelbſt keineswegs zu verwechſeln, und laſſen ſich im Ganzen auch gar wohl von ihnen unterſcheiden. Sie enthalten nämlich eine gleichſam ſtehend gewordene Einkleidung eines im Leben oft zur Anwendung kommenden Gedankens, oder einer oft zu bezeichnenden Erſcheinung, wobei nicht ſelten der eben vorliegende Fall mit einem dem Sprechenden aus der Ueberlieferung bekannten zuſammengeſtellt, und von dieſem die Anwendung auf jenen gemacht wird. Die folgenden Ausdrücke ſind bloße Redensarten: sek betern as en jung wulf, ſich wie ein junger Wolf beſſern, d. h. immer ſchlimmer werden; hinderhêr

kômen as hêres hund, wie des Hirten Hund hinterherkommen; nits lîen lâten as gloinige kôlen un mölensteine, nichts liegen laſſen, als glühende Kohlen und Mühlſteine, d. h. ein Erzdieb ſein; dum shotzet un dum shusset sin, dumm gewiegt und dumm gelullt ſein, d. i. über alle Maßen dumm ſein; mel schausters rappen fören, mit Schuſters Rappen fahren, d. zu Fuß gehen; sau âld sin as de Düringer wâld, ſo alt ſein, wie der Thüringer Wald, d. h. uralt ſein. Andere dagegen treten ſchon in der Form den Sprichwörtern wieder näher, ſo: Vêl rûk un wênig fûer: Viel Rauch und wenig Feuer, d. h. Viel Lärm um nichts; Dâ hebbe we de hilgen dâge un kene kauken: Da haben wir das Feſt und keine Kuchen, d. h. wir haben das nicht, was der Augenblick gerade fordert; Wômêe de eine wosschen is, dâmêe is de andere 'drüget: Womit der eine gewaſchen iſt, damit iſt der andere getrocknet, d. h. der eine iſt ſo ſchlecht, wie der andere; Ek wolle dat min bûk 'ne schünendêle wöre: Ich wollte daß mein Bauch eine Dreſchtenne wäre, d. h. daß ich alle Tage ſo gute Speiſe hätte; De knüppel is an den hund ebunnen: Der Prügel iſt an den Hund gebunden, d. h. das Unvermögen etwas zu thun liegt vor. Das eigentliche Sprichwort enthält dagegen alle Mal eine allgemeine Wahrheit oder Erfahrung, einen in ſich abgeſchloſſenen Gedanken, mit einem Worte einen Satz, den das Volk nach ſeiner Beobachtung, nach ſeinem tiefſten Nachdenken und beſten Urtheile als den Inbegriff der Lebenserfahrungen, als den Kern des Wahren in den mannigfaltigſten und ſtets wiederkehrenden Vorgängen des gemeinen Lebens erkennt, und in deſſen treuer Befolgung es die wahre Lebensklugheit ſieht. Gedrängte Kürze und ſcharfe, charakteriſtiſche, wo möglich überraſchende Form darf weder dem

eigentlichen Sprichworte, noch der ſprichwörtlichen Redensart fehlen, denn gerade dadurch ſoll die Aufmerkſamkeit gereizt und das Feſthalten im Gedächtniß erleichtert werden.

Noch ſchwieriger iſt die Unterſcheidung des Sprichwortes von der Sentenz oder Gnome, die, gleich jenem, eine Lehre der Weisheit, eine beachtenswerthe Bemerkung oder Erfahrung ausſpricht, ſich aber darin unterſcheidet, daß ſie immer das Ergebniß der ſpeculirenden Vernunft iſt, und von einem namhaften Menſchen herrührt.

Noch habe ich über die Sprache, worin die vorliegenden Sprichwörter ausgedrückt und von mir wiedergegeben ſind, meine Anſicht in aller Kürze auszuſprechen. Es iſt dies die Niederſächſiſche oder Plattdeutſche Sprache in der bei uns üblichen, wegen der Nähe Hochdeutſcher Landſchaften ſchon etwas härteren, dafür aber auch noch nicht ſo ſtark abgeſchliffenen Mundart. Sie iſt ganz eigentlich unſere Landes- und Mutterſprache, in der alſo auch die Väter gedacht und geſprochen haben, und worin das Volk auch jetzt noch denkt, und ſein Gemüth ſich reiner und unbefangener ausſpricht, weil ſie ihm gleichſam die heimliche Sprache der Kindheit und der Jugend iſt. Darum kann ſich auch bei uns der Volkswitz, zumal derjenige, welcher nicht von geſtern iſt, auch nur in ihr recht und bündig ausſprechen. Was daher von Sprichwörtern nicht in Plattdeutſcher Mundart lebt, das iſt auch nicht mit Sicherheit als unſeres Volkes Eigenthum anzuſehen, kann füglich aus dem Hochdeutſchen und der Literatur hereingedrungen ſein. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen, daß manche der aufgeführten Sprichwörter auch im Hochdeutſchen vorkommen; ich gebe dies gern zu, muß jedoch zugleich bemerken, daß dieſelben, ſofern ſie nicht etwa dem Deutſchen Geſammtvolke angehören,

vielmehr wirklich aus unſerem Lande und Volke ſtammen, urſprünglich auch in Plattdeutſcher Mundart aufgefaßt und ausgedrückt ſind, ſo daß wir die etwaige Hochdeutſche Form für nichts, als für eine, dazu nicht ſelten verunglückte Ueberſetzung zu halten haben.

Unſer Landvolk ſpricht noch immer Plattdeutſch, und das Hochdeutſche iſt ihm bis jetzt ein fremder Rock geblieben, der durchaus nicht paſſen will, eine Zwangsjacke, in der es ſich nicht frei bewegen kann. Will unſer Landvolk vertraulich reden, will es ſein Gemüth erſchließen, ſo muß es Plattdeutſch reden, das durch den Zwang der Schule gelernte Hochdeutſche verſagt ihm da den Dienſt. In den Städten ſpricht zwar das Volk ſchon vielfach Hochdeutſch, aber es denkt in der Regel nur Plattdeutſch, und überſetzt dann das ſo Gedachte ſtümperhaft ins Hochdeutſche. Wer für ſolche Dinge Ohren hat, der wird ſich von der Wahrheit dieſer Behauptung alle Tage überzeugen können. Die Mittelclaſſe der ſtädtiſchen Bevölkerung hat ſich in den letzten funfzig Jahren mehr und mehr der Plattdeutſchen Mundart entwöhnt, und ſo iſt die feinere Sprache, deren Sitz die Städte zu ſein pflegen, beinahe ſchon untergegangen. Von den Kindern ſolcher Familien ſind die meiſten jetzt nicht mehr im Stande das Plattdeutſche gehörig zu verſtehen, geſchweige es zu ſprechen. Darum möchte es nach meiner Anſicht viel angemeſſener ſein, wenn unſer Volk ſtatt des Hochdeutſchen, welches es radebrecht, und welches im Grunde gar kein Hochdeutſch iſt, außer in Nothfällen, nur die ihm geläufige Mutterſprache redete. Um dies zu erreichen, würde es freilich nöthig ſein, daß die ſogenannten Gebildeten das Plattdeutſche nicht ſo ohne weiteres verachteten, und ſich deſſelben wenigſtens im Umgange mit Leuten aus dem Volke bedien-

ten. Wird aber die Plattdeutſche Sprache, wie dies ſo manche in ihrer Verblendung wünſchen und erſtreben, wirklich ausgerottet, ſo tritt beim Volke doch nicht die Hochdeutſche an ihre Stelle, ſondern es wird damit nur dem Deutſchen Volke ein luſtig grünender Zweig von ſeinem mächtigen Sprachbaume abgehauen, und es tritt dafür eine ſprachliche Verwilderung, ein nichtswürdiger Miſchmaſch von Plattdeutſch und Hochdeutſch und Unformen aller Art ein, der endlich zu einer allgemeinen Berlinerei hinführen muß, die ja ſchon längſt von der Berliner Geiſtreichigkeit ausgebeutet, durch witzige und unwitzige Wortverrenkungen und Verſtümmelungen zu einer künſtlichen Blüthe emporgetrieben und zu einer löſchpapiernen Literatur gezeitigt iſt. Die unverdiente Verachtung der Volksſprache, worin ſich gerade die ſogenannten Gebildeten ganz beſonders gefallen, die Aftercultur, mit deren Segnungen man hier und dort das Volk ſchon ſo reichlich beſchenkt hat, und die man ihm in noch größerem Maßſtabe einimpfen möchte, die unglückliche Sucht der Niederen den Höheren nachzuäffen, alſo auch wie dieſe zu ſprechen, ohne dazu irgendwie befähigt zu ſein, haben bereits viel verſchuldet und drohen noch mehr zu verderben. In nicht wenigen Gegenden und Ortſchaften iſt des Volkes Gemüthsleben, ſein friſcher nnd geſunder Sinn ſchon dahingefiecht, oder liegt im Abſterben. Seine geſchichtlichen Erinnerungen hat man durch gänzlichen Mangel an Pflege untergehen laſſen; ſeine Sagen, Märchen und Räthſel, ſowie ſeinen alten Glauben und die unſchuldigſten Gebräuche hat die unerbittliche Volksſchule, wenn ſie nur von weitem ein Körnlein Aberglauben darin witterte, unbarmherzig auszurotten geſucht; nur in einzelnen Fällen iſt die Natur noch zu ſtark geweſen und das Werk iſt erſt halb gelungen. Die

Volkspoeſie iſt der modernen Cultur ſchon früher erlegen, ſo braucht denn nur noch der letzte Damm, die angeborene Sprache, zerſtört zu werden, um die letzten Reſte eines ſelbſtſtändigen und gemüthlichen Lebens im Volke den hereinbrechenden Fluthen der Oede und Nüchternheit Preis zu geben, die dann bald nackt und häßlich vor unſeren Augen daſtehen wird. Schon iſt das Volk in ſeinen lebendigen Ueberlieferungen durch die ſogenannte Bildung und deren Träger vielfach jämmerlich beeinträchtigt und beraubt worden, und wäre es auch nur durch die gänzliche Theilnahmloſigkeit geſchehen; von keiner Seite aber iſt ihm ein nur irgend genügender Erſatz für ſeine Einbuße geworden. Denn die halbe Verſtandesbildung, die man ihm gegeben hat, kann nicht als Erſatz für das zerſtörte ſtille und innerliche Geiſtes- und Gemüthsleben gelten. Sollte es aber auch noch ſeine Sprache aufgeben, ſo wäre dies eine Selbſtvergeſſenheit, die ſich ſchwer rächen würde.

II. Abtheilung.

Die Sprichwörter.

Beginnen wir mit der Familie und den Verhältniſſen der einzelnen Glieder derſelben zu einander, und faſſen wir dem zufolge ins Auge, was das Sprichwort über die Ehe und das Verhältniß der Eheleute zu einander, ferner über die Beziehungen der Eltern zu den Kindern, und umgekehrt der Kinder zu den Eltern zu ſagen und zu rathen weiß. Daran möge ſich unmittelbar anſchließen was über Verwandtſchaft und Verwandte, über die verſchiedenen Altersſtufen und über die beiden Geſchlechter geſagt wird. Die Ehe iſt die Grundlage der Familie und übt als ſolche auf die Geſtaltung des ganzen Lebens den größten Einfluß. Denn wenn es auch den ledigen Mädchen nicht zu verdenken iſt daß ſie den Männern zu gefallen und dieſelben zu feſſeln ſuchen — wird ja doch von einem Manne, der ſich verlobt hat, der ſprichwörtliche Ausdruck gebraucht: he hett sek dat sêl ümme de hören smiten lâten (er hat ſich das Seil um die Hörner werfen laſſen) wobei alſo das Einfangen und Bändigen eines wilden Stieres als Bild vorſchwebt — ſo wird doch auf der anderen Seite den heirathsluſtigen Män-

nern bei der Wahl der Lebensgefährtin die höchſte Vorſicht zur Pflicht gemacht. 1) Bi frîen un përköæpen mot man sek vorseien: Bei Heirathen und Pferdekaufen muß man ſich vorſehen. Der Tochter des Nachbars iſt vor einer Fremden der Vorzug zu geben, denn man kennt ſie ſchon lange. 2) Frîe nâwers kind, köæp nâwers rind, sau weist de wat de hest: Heirathe Nachbars Kind, kauf Nachbars Rind, ſo weißt du was du haſt. In der Jugend zu heirathen iſt dem Heirathen in ſpäterem Alter vorzuziehen. 3) Jung efrîet het niemâls gerüet: Jung gefreit hat niemals gereut. Die allgemeine Wahrheit daß man nach einem Dinge erſt eifrig ſtrebt, wenn man es aber hat und aus eigener Erfahrung kennt, ſeiner bald überdrüßig wird, und eben ſo eifrig wieder davon loszukommen trachtet, wird ſehr häufig auch auf die Ehe angewendet und alſo ausgedrückt: 4) Dei vôgel, dei in'n hûen is, wil gêren rût; dei vôgel, dei hûten is, wil gêren rin: Der Vogel, der im Bauer iſt, will gern heraus; der Vogel, der draußen iſt, will gern hinein. Im Hinblick auf ſolche Männer, die ihrer Frauen bald überdrüßig geworden ſind, pflegen die Frauen auch wohl klagend zu ſagen: nach der Hochzeit hätten die Männer ihre Frauen ſo lieb, wie das Waſſer im Tragkorbe — se hebbet öre frûen sau leif, als dat wâter in der kipen. Vor verfrühten ehelichen Freuden wird nachdrücklich gewarnt: 5) Erst ne parre, denn ne quarre: Erſt eine Pfarre, dann ein Kind *), Daß auch die glücklichſten Ehen nur ſelten vom Zank und Streit der Eheleute ganz verſchont bleiben, ſagt uns 6) Et is

*) quarre (von quarren anhaltend weinen) bezeichnet ein kleines, viel weinendes Kind, und nicht, wie einige durchaus wollen, die junge Frau Paſtorin.

kein hûs, wô nich de rûk dôrgeit: Es iſt kein Haus, wodurch nicht der Rauch geht. Leibliche Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater wird verlangt, um darüber Gewißheit zu haben, daß ſie auch wirklich Sprößlinge des nominellen und rechtmäßigen Vaters ſind. 7) Man sût glik, ob et wickenfutter is, öder reine frucht. Man ſieht gleich, ob es Wickenfutter *) iſt, oder reine Frucht (reines Getraide). Als die rechte und wünſchenswerthe Anzahl von Kindern, die eine Familie haben müſſe, wird die Dreizahl bezeichnet. 8) Ein kind kein kind, twei kind spêlkind, drei kind recht [vêl] kind: Ein Kind kein Kind, zwei Kinder Spielkinder, drei Kinder (ſind) rechte [viele] Kinder. Noch directer ſpricht ſich das folgende Sprichwort gegen die Vielkinderei aus, denn eine Ueberzahl von Kindern entzieht, oder ſchmälert doch den Eltern die nothwendigen Mittel zur Erhaltung und Erziehung derſelben ungemein, und macht die Erbtheile ſehr klein. 9) Vêle swîne mâket den drank dünne: Viele Schweine machen den Trank dünn; oder in einer andern Faſſung: Wô der swîne vêle sint, dâ wörd dat spöl dünne: Wo der Schweine viele ſind, da wird das Spülicht dünn. Weil der Bauer dasjenige Kind, welches im elterlichen Hauſe bleibt, — in der Regel iſt es der älteſte Sohn — mannigfaltig zu bevorzugen pflegt, ſo wird geſagt: 10) De büer het man ein kind: Der Bauer hat nur ein Kind. So wie oben (vgl. *№* 7.) die leibliche Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater angenommen und gefordert wurde, ſo pflegen die Kinder den Eltern auch an Geiſt und Gemüth ähnlich zu ſein, und deren Weſen anzunehmen und

*) wickenfutter iſt ein Gemenge von Wicken, Erbſen, Bohnen und Hafer.

zu zeigen; ja selbst die Eigenthümlichkeit des Stammes und Geschlechtes tritt an ihnen wieder hervor. Endlich vermögen auch die Menschen von der angeborenen Art zu sein entweder gar nicht, oder doch nur schwer zu lassen. 11) Ulen bringet ûlen ût: Eulen bringen Eulen aus. 12) De appel fellt nich wît vonn stamme: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. 13) Ard let nich von ârd, de katte let dat mûsen nich: Art läßt nicht von Art, die Katze läßt das Mausen nicht: vgl. das Hochdeutsche: "Art läßt nicht von Art, der Bock nicht seinen Bart, der Speck nicht seine Schwart." Aber auch die geistige Verwandtschaft, die nach der sinnigen Annahme der christlichen Kirche aus der Gevatterschaft entspringt, wird auf die Charakterbildung des Täuflings einwirkend gedacht. 14) De dredde âder sleit nân pâen: Die dritte Ader schlägt nach dem Taufzeugen hin. Die Kinder haben bis dahin daß sie erwachsen, sind mancherlei Anfechtungen, Krankheiten und Gefahren zu bestehen; eben so groß sind die Sorgen der Erziehung, und viel Aerger ist mit dem Werke der Erziehung verbunden, der nicht selten mit dem zunehmenden Alter der Kinder noch zu wachsen pflegt. 15) Krêgden de kinnere keinen stât, sau wören se in enen jâre grôt: Bekämen die Kinder keinen Stoß, so würden sie in einem Jahre groß; also ein Trost für die Eltern. 16) Kleine kinder [erg. mâket] kleinen ærger, grâte kinder grâten ærger. Kleine Kinden [machen] kleinen Aerger, große Kinder großen Aerger; oder kleine kinder kleine sorgen, grâte kinder grâte sorgen: Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. Als Frucht der traurigen Erfahrungen, welche Eltern oftmals an ihren Kindern machen, ist der folgende Ausspruch anzusehen. 17) En man, dê nâ kindern verlanget, is dum: Ein Mann, der nach Kindern

verlangt, iſt dumm; womit alſo völlige Kinderloſigkeit als der glücklichere Zuſtand bezeichnet wird. So groß auch der Einfluß der Erziehung und der frühen Gewöhnung iſt, ſo wird doch im Leben die merkwürdige Erſcheinung öfters wahrgenommen, daß gute Eltern ſchlechte Kinder, und umgekehrt ſchlechte Eltern gute Kinder haben. 18) Sau as man den bâm in der jûgend tüt, sau blift he in'n older: So wie man den Baum in der Jugend zieht, ſo bleibt er im Alter. 19) Jung gewênt is âld gedân: Jung gewöhnt iſt alt gethan. So wird auch das Vieleſſen der Kinder nur als die Folge einer fehlerhaften Erziehung angeſehen. 20) En fréter werd nich ebôren, hei werd etôgen: Ein Freſſer wird nicht geboren, er wird erzogen; oder: Et werd kein fréter gebôren, (sondern) hei werd ertôgen: Es wird kein Freſſer geboren, (ſondern) er wird erzogen. 21) Gaue eldern erteiet slechte kinder, slechte eldern erteiet gaue kinder: Gute Eltern erziehen ſchlechte Kinder, ſchlechte Eltern erziehen gute Kinder. Und wenn die Kinder auch nicht mißrathen, ſo wird den Eltern dennoch empfohlen in ihren alten Tagen die äußere Unabhängigkeit von ihren Kindern ſich zu bewahren, und nicht ſchon bei Lebzeiten den Kindern ihr Vermögen zu übergeben. 22) Ek teie mek nich êerût, as bet [oder bet dat] ek nâ bedde gâe: Ich ziehe mich nicht eher aus, als bis (bis daß) ich zu Bett gehe. Denn nur zu oft finden es die Kinder läſtig ihre alten und ſchwachen Eltern bis zu ihrem Tode zu unterhalten, und möchten dieſer Pflicht gar gern entledigt ſein. 23) Ein vâder kann êer tein kinder ernêren, as tein kinder einen vâder: Ein Vater kann eher zehn Kinder ernähren, als zehn Kinder einen Vater.

Nächſt den Eltern oder Kindern ſteht uns aber von

Natur keiner näher, als unſere Verwandten, zumal die Blutsverwandten. Durch die Blutsverwandtſchaft iſt ein gar ſtarkes Band um die Menſchen geſchlungen, welches nur ſchwer zu zerreißen iſt. 24) Wat en'n angeit, wat en'n nâe geit: Was einen angeht, das einem nahe geht. 25) Frünnes blaud dat quillt, un wenn et âk mant ein droppen is: Verwandten-Blut (das) quillt, (d. h. regt ſich), und wenn es auch nur ein Tropfen iſt. Somit iſt deutlich ausgeſprochen daß das Schickſal unſerer Verwandten unſere ganze Theilnahme erregt, auch wenn die Verwandtſchaft eine entferntere iſt; Beleidigungen und Mißhandlungen, die ihnen widerfahren, laſſen uns nicht gleichgültig, ſondern machen unſeren ganzen Zorn rege. Auch ſollen wir von unſeren Angehörigen und Verwandten nicht ſchlecht ſprechen, denn der Schimpf fällt wenigſtens zum Theil auf uns zurück, namentlich gilt dies von dem Manne der Frau gegenüber, ſowie umgekehrt von der Frau ihrem Manne gegenüber. 26) Snî' ek mek mîne næse af, sau schænn' ek mek mîn angesicht: Schneide ich mir meine Naſe ab, ſo ſchände ich mir mein Angeſicht. Aber bei aller Anerkennung der durch Verwandtſchaft begründeten innigen Beziehungen wird doch auch der Werth eines guten Nachbars und ſein Vorzug vor entfernten, vielleicht ganz theilnahmloſen Verwandten in aller Maße anerkannt. 27) De nâwer an der wand is beter as en früd ôwer land: Der Nachbar an der Wand iſt beſſer als ein Verwandter über Land. Die verſchiedenen Altersſtufen, wenigſtens die beiden äußerſten, ſind ebenfalls in den Kreis der Betrachtung gezogen. Einige der hierhergehörenden Sprichwörter beſchäftigen ſich allein mit der Jugend, wieder andere ausſchließlich mit dem Alter — noch andere beziehen ſich auf beide zumal. Von der Jugend wird vor

allem Gehorſam gegen die Eltern *), Ehrfurcht vor dem Alter, frühe Gewöhnung zu allem Guten und ſorgfältiges Fernhalten aller Durchbrechung der dieſem Alter geſetzten natürlichen Schranken gefordert. 28) Wër nich wil der muter parêren, dë mot den kalffelle parêren: Wer nicht will der Mutter gehorchen, der muß dem Kalbfelle (d. i. der Trommel) gehorchen; rührt alſo aus der Zeit her, wo die Heere ſich aus den ungerathenen Söhnen, überhaupt aus Menſchen, die zu jeglichem anderen Lebensberufe unbrauchbar geworden waren, zu ergänzen pflegten. — Der Jugend, die geneigt iſt das Alter zu verſpotten, gilt der Zuruf 29) Wut du nich âld wëren, sau lât dek jung uphengen: Willſt du nicht alt werden, ſo laß dich jung aufhängen. 30) Wat en gaud hâken wëren wil krümt sek bî tîen: Was ein guter Haken werden will krümmt ſich bei Zeiten; oder Wat en gaud hâke wëren wil, dat (dë) krümt sek in der tîd: Was ein guter Haken werden will, das (der) krümmt ſich in der Zeit. Die vorlaute und naſeweiſe Jugend, die ſich nur allzugern über ihre Altersſtufe erheben möchte, wird in die Schranken zurückgewieſen, indem man ihr zuruft 31) Erst 'ne næse, un denn 'ne brille: Erſt eine Naſe, und dann eine Brille. Ein lockeres Leben in der Jugend ſchlägt im Alter gar leicht in eine forcirte Frömmigkeit um. 32) Junge hôre, âle bëdswester: Junge Hure, alte Betſchweſter. Die Jugend und das Greiſenalter werden gleichmäßig ſtreng beurtheilt, wenn es heißt: 33) Jûgend het kene tûgend, un dat older den koller (ur-

*) In dem hierher gehörenden Sprichworte (№ 28) wird nur die Mutter genannt, denn dieſe iſt ja auf die Bewahrung der Pietät von Seiten der wilderen Knaben vorzugsweiſe hingewieſen, da ſie zur Erzwingung des Gehorſams weniger geeignet iſt.

ſprünglich vielleicht mit einer Art von Binnenreim kolder): Jugend hat keine Tugend, und das Alter die Thorheit. Der erſte Theil des Sprichwortes wird allein gern zur Entſchuldigung des jugendlichen Leichtſinns gebraucht; über den zweiten Theil vgl. das Lat. Bis pueri senes. Wie hier, ſo wird auch in dem folgenden den Alten Thorheit vorgeworfen, die ſie noch zu Dingen verleitet, von denen ihr Alter ſie abhalten ſollte. 34) Older schütt' vor dôrheit nich: Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Die Beſchwerden des Alters ſind groß, und der Bürde der Jahre muß der Menſch zuletzt immer erliegen. Doch wird für Alter und Tod auch wieder Troſt geboten; ſo iſt das Alter in mancher Beziehung abgehärteter und ausdauernder, als die früheren Lebensalter, jeden Falls aber frei von der Hitze und dem Ungeſtüm der Jugend. 35) Older sleit de lüe dâd. Alter ſchlägt die Leute todt. 36) Jê ölder de bock, jê stîwer de hören: Je älter der Bock, deſto ſteifer die Hörner. 37) En âld hund is nich lichte bellsch to mâken: Ein alter Hund iſt nicht leicht belliſch zu machen. 38) Jê lenger man geit, jê lenger daut en'n de têne wei: Je länger man [auf Erden] geht, deſto länger thun einem die Zähne weh, d. h. je länger man lebt, um ſo länger hat man des Lebens Noth und Ungemach zu ertragen; und hat man dieſe endlich überſtanden und glaubt ſich eines behaglichen Alters erfreuen zu können, ſo wird man von dem unerbittlichen Tod abgerufen. 39) Kümt man ût der nâd, sau kümt de leiwe dâd: Kömmt man aus der Noth, ſo kömmt der liebe Tod. Die Anſicht, daß die Geſtorbenen in keinerlei ſinnlicher Gemeinſchaft mehr mit den Lebenden ſtehen, daß ein Hereinragen der ſog. Geiſterwelt in die irdiſche Welt durchaus nicht anzunehmen ſei, ſcheint

in dem 40) Sprichworte: Wër dâd is let sîn kucken: Wer todt iſt läßt ſein Gucken, ausgedrückt zu ſein.

Die verſchiedenartige Natur der beiden Geſchlechter iſt in unſeren Sprichwörtern weniger ins Licht geſtellt. Nur heißt es von den Frauen: 41) Keine frû' sau rîke, se is der kau glîke: Keine Frau ſo reich, ſie iſt der Kuh gleich. Hierin wird alſo ausgeſprochen daß die reichſten und vornehmſten unter den Frauen wenigſtens in Hinſicht auf die natürlichen Verrichtungen des Lebens, wie das Gebären, vor den ärmſten ihres Geſchlechtes, ja vor den Thieren keinen Vorzug haben.

An das, was oben über die Familie geſagt iſt, ſchließen ſich die Bemerkungen über das Haus und das geſammte Hausweſen an, namentlich wird hier die Thätigkeit und das Walten der Hausfrau, die ja ganz eigentlich im Hauſe ihren Sitz und den Mittelpunct ihres Lebens haben ſoll, näher ins Auge zu faſſen ſein. 42) Eigen hërd is goldes wërt: Eigener Herd iſt Goldes werth. 43) En gaud vôgel het en gaud nest: Ein guter Vogel hat ein gutes Neſt. 44) De katte, de ôr un de frûe, dei höcert int hûs; de knecht un de hund, dei höcert enût: Die Katze, die Uhr und die Frau gehören ins Haus; der Knecht und der Hund gehören hinaus. Eine faſt noch mehr anſprechende Auffaſſung deſſelben Sprichwortes lautet ſo: De katte, de hund un de hûsfrûe höcert int hûs; de knecht un de hëre höcert enût: Die Katze, der Hund und die Hausfrau gehören ins Haus; der Knecht und der Herr gehören hinaus. Als Kennzeichen einer tüchtigen Hausfrau wird die Beſchaffenheit der Vorrathskammer hingeſtellt. 45) 'Ne gaue hûsfrûe kennt man an der vôrrâtskâmer: Eine gute Hausfrau erkennt man an der Vorrathskammer.

Verlaſſen wir das Haus, und wenden uns zu dem vielbewegten Leben der Menſchen unter einander, ſo finden wir zunächſt für den Umgang mit Menſchen manche gute Lehren gegeben, die als ſichere Leitſterne in den mannigfaltigſten Vorkommenheiten des Lebens dienen mögen, und des Volkes eigenſtes Weſen bezeichnen. So ſcheint das jus talionis (Recht der Wiedervergeltung) tief in der Natur unſeres Volkes zu wurzeln. Gutes mit Gutem, Böſes mit Böſem zu vergelten iſt dem gewöhnlichen Menſchen und ſeinem ſchlichten Verſtande nur zu natürlich, und die höchſte Blüthe des Chriſtenthums möchte in der That erreicht ſein, wenn erſt einmal allſeitig nicht bloß das empfangene Gute mit Dank, ſondern auch das Böſe nur mit Gutem vergolten würde. Davon iſt jedoch unſer Volk zur Zeit noch weit entfernt, und noch lange werden die nachſtehenden Sätze gelten. 46) Sau du mek, sau ek dek: Wie du mir (thuſt), ſo (thue) ich dir. In anderen Niederſächſiſchen Gegenden ſagt man ähnlich: Peddst du mî, pedd' ek dî weder: Trittſt du mich, tret' ich dich wieder. 47) Wost, wêer wost: Wurſt wieder Wurſt; von der Sitte der Familien ſich nach dem Einſchlachten gegenſeitig Würſte zu ſchicken. Vor allem iſt dem Grobian mit gleicher Münze zu zahlen. 48) Upn grôwen ast gehöœrt en grof kîl: Auf einen groben Aſt gehört ein grober Keil. Daher wird auch der Grobian in unſerer Mundart ſelbſt grôwe ast genannt. 49) Wô man int holt röpet, sau schallt [schrîet] et wêer rût: Wie man in den Wald ruft (ſchreit), ſo ſchallt es wieder heraus. Dem Groben und Anmaßenden gegenüber mag man ſich endlich auch das ſog. 11. Gebot zur Richtſchnur dienen laſſen: 50) Lât dek nich verblüffen: Laß dich nicht einſchüchtern.

Eine der ſchönſten Tugenden — beiläufig geſagt viel-

leicht die einzige, die vorzugsweiſe in unſerer Zeit aufzublühen ſcheint — iſt die Mildthätigkeit; doppelte Anerkennung verdient ſie aber, wenn ſie von einem geübt wird, der ſelbſt arm iſt. 51) Wenn de eine baddelmann en'n andern wat gift, sau freut sek de engel in'n himmele: Wenn ein Bettler (Armer) einem anderen (et=)was gibt, ſo freuen ſich die Engel im Himmel. Auf die rechte Uebung dieſer Tugend und die guten Menſchen ſo eigenthümliche Neigung ihrer Herzensgüte ſelbſt wider die Stimme der Klugheit zu folgen, beziehen ſich die nächſten drei Sprichwörter. 52) En schelm gift mër as he het: Ein Schelm gibt mehr als er hat; außer der Vorſchrift nicht über die Kräfte hinaus zu geben liegt darin auch die Entſchuldigung, falls es ſcheinen könnte, als habe man nicht genug gegeben. 53) Dat hemd is mek nëcher as de rock: Das Hemd iſt mir näher als der Rock; vgl. das Latein. Tunica propior pallio. Der Sinn iſt: man denke erſt an ſich und die Seinigen, überhaupt an alle, die uns näher ſtehen, z. B. Verwandte, ehe man an andere denkt, die uns ferner ſtehen. 54) Tau gaud is half alwern: Zu gut iſt halb albern, womit alſo auf das Einhalten jener feinen Grenze hingedeutet wird, wo Herzensgüte, Mildthätigkeit und Freigebigkeit aufhören Tugenden zu ſein, und als reine Schwäche erſcheinen. Der nicht übertriebene und richtig verſtandene Egoismus hat ſogar ſeine Berechtigung. 55) Jëder is sek sülwest de næchste: Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte; und 56) Sülwest wat wô gaud is dat: Selbſt was (zu haben) wie gut iſt das.

Auch die Beſcheidenheit iſt eine Tugend, und Eigenlob wird ſtets mißfallen, denn 57) Eigenlob, dat stinket: Eigenlob ſtinkt; aber allzu große Beſcheidenheit und Blödigkeit taugen auch nichts, denn ſie geben dem Unbeſcheidenen und

Frechen, der ſein Licht bei jeder Gelegenheit leuchten läßt, ein allzugroßes Uebergewicht über den Beſcheidenen und Blöden, und es iſt deshalb keineswegs gerathen, ſein Licht immer unter den Scheffel zu ſtellen. 58) En blöæe hund werd sellen fett: Ein blöder Hund wird ſelten fett. 59) Klingeln gehöært taun handwarke: Klingeln gehört zum Handwerke. Und wenn auch jener Bauer, der von dem Herrn Aſſeſſor ſchnöde angefahren und mit der größten Grobheit behandelt war, ſich dieſe Behandlung ruhig gefallen ließ, ſtill dazu ſchwieg und nachher ſein Schweigen mit den Worten zu rechtfertigen verſuchte: Wër kann gëgen ein foier mes anstinken: (Wer kann gegen ein Fuder Miſt anſtinken), womit er ſein Unvermögen eine gleiche Grobheit zu entwickeln ausdrücken wollte, ſo iſt darin doch keineswegs die allgemeine Anſicht unſeres Volkes ausgeſprochen. Dieſes nimmt vielmehr an, daß ein jeder genommen werde, wofür er ſich gibt und nehmen läßt, und ſo behandelt werde, wie er es ſich will gefallen laſſen. 60) Wër sek vor swînekæse updrâgen let, dei werd dervôr aneseien: Wer ſich als Schweinekäſe auftragen läßt, der wird dafür angeſehen. Nach dem Volksverſtande iſt es vielmehr weit räthlicher gegen den Hochfahrenden und Stolzen nicht allzu beſcheiden und demüthig zu ſein, oder ihm gar zu ſchmeicheln, denn dadurch würde ein ſolcher nur noch hochfahrender und dünkelhafter werden. 61) Jê mër man de katte stricket, destô höcher hilt se den swanz: Je mehr man die Katze ſtreichelt, deſto höher hält ſie den Schwanz.

Im Umgange mit Menſchen und bei Unternehmungen aller Art wird Vorſicht unter allen Umſtänden anempfohlen; auch auf das Aeußere eines Menſchen iſt immer etwas zu geben. 62) Den vògel kennt man an den fëdern: Den

Vogel kennt man an den Federn. 63) Vorseien is beter as nâseien: Vorſehen iſt beſſer als nachſehen. 64) Beter is ümmer beter: Beſſer iſt immer beſſer. Vor den Stillen und Schweigſamen ſoll man ganz beſonders auf ſeiner Hut ſein, — in ihnen ſteckt im Guten, wie im Böſen viel mehr, als man in ihnen ſucht, oder anzunehmen geneigt iſt — nicht minder auch vor den Schleichern ſich hüten, die zuverläſſig uns ſchaden wollen. 65) Stille wâter sint deip: Stille Waſſer ſind tief, oder in etwas anderer Form: Stille wâter fleitet deip: Stille Waſſer fließen tief, oder „Stille Waſſer gründen tief.“ Solchen, zu denen man nach ihrem ganzen Charakter vernünftiger Weiſe kein Zutrauen haben kann, ſoll man auch keins ſchenken. 66) Man mot den wulf nich tau schâpmester*) setten: Man muß den Wolf nicht zum Schafmeiſter beſtellen. 67) Den râwen upn dâke un den fos vor der dör is nich to trûen: Dem Raben auf dem Dache und dem Fuchſe vor der Thür iſt nicht zu trauen, d. h. denen, die das Haus umſchwärmen und umſchleichen. Ja das Mißtrauen unſeres Landvolkes geht ſo weit, daß ſogar empfohlen wird ſelbſt denen nicht zu trauen, die uns am allernächſten ſtehen. 68) Trûe den nich, dei met dek up enen küssen slöpt: Traue dem nicht, der mit dir auf einem Kiſſen ſchläft, (der Frau?, vgl. das Lat. Nec mulieri, nec gremio credendum). Aus demſelben Mißtrauen iſt auch das folgende Sprichwort entſprungen, welches ſich unbedingt gegen allen Tauſch ausſpricht. 69) Wër einen en'n tûsch anbüt, dei hat bedrôgen, ôer wil bedreigen: Wer einem einen Tauſch anbietet, der hat betrogen, oder will betrügen. Auf der anderen Seite wird es aber auch nicht gebilligt, wenn man

*) Schâpmester der Oberhirt über die Schafe.

von anderen gleich Schlimmes denkt. Wer dies thut legt damit über ſich ſelbſt ein ſchlimmes Bekenntniß ab, und es wird von ihm angenommen, daß er eben daſſelbe ſchon ſelbſt gethan habe, weshalb er den anderen im Verdacht hat. 70) Man söcht keinen hindern ôwen, man het er (denn) sülwest hinder esēten: Man ſucht keinen hinter dem Ofen, man habe denn ſelbſt dahinter geſeſſen.

Die unberufene Einmiſchung in fremde Angelegenheiten, das andere beſſern wollen, während wir an uns ſelbſt noch genug zu beſſern finden, wird entſchieden zurückgewieſen; vielmehr möge ein jeder erſt an ſeine eigenen Verhältniſſe und Angelegenheiten denken, und das Werk der Beſſerung zuerſt bei ſich beginnen. 71) Wat en'n nich angeit, dâ bekümmert man sek nich ümme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man ſich nicht. 72) Jêder fêge vor sîner dör (denn het he genaug to daune, wird wohl noch hinzugefügt): Jeder fege vor ſeiner Thür, (dann hat er genug zu thun); oder, wie in anderen Gegenden Deutſchlands geſagt wird: „Kehre erſt vor deiner Thür, dann hilf deinem Nachbar.“ 73) Jêder fâte an sîne næse, denn finnt he fleisch: Jeder faſſe an ſeine Naſe, dann findet er Fleiſch. Mit freundlichen Bitten und gütlichen Vorſtellungen erreicht man in der Regel mehr, als mit Ungeſtüm, Pochen und Trotz. 74) En gaud wôrd finnt en'n gauen ôrd: Ein gutes Wort findet einen guten Ort. Zur Gefälligkeit und Dienſtwilligkeit aber muß ſchon die Erwägung auffordern, daß der eine des andern bedarf, und jeder in den Fall kommt die Gefälligkeit anderer für ſich in Anſpruch nehmen zu müſſen. 75) De eine hand recket der andern: Die eine Hand reicht der anderen. 76) De eine dreck wöschet den andern: Der eine Dreck wäſcht den andern.

Wer nicht reine und gerechte Sache hat, der thut wohl daran, wenn er ſich ruhig verhält; namentlich mögen ſich die Prozeßluſtigen dies geſagt ſein laſſen, und ſich hüten einen Prozeß anzufangen. 77) Wër en rustrig swërt het, dei maut et sticken låten: Wer ein roſtiges Schwert hat, der muß es (in der Scheide) ſtecken laſſen. Ueberhaupt wird von allen Rechtshändeln abgemahnt, denn die Handhabung der Gerechtigkeit iſt noch von Alters her bei unſerem Volke verrufen, und das Anfangen eines Prozeſſes wird von ihm dem Einſetzen in die Lotterie verglichen, wo man auch nicht weiß, ob man gewinnen, oder verlieren wird *). 78) De gerechtigkeit kann den wëg nich finnen: Die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden; wobei die Augenbinde der Justitia vorgeſchwebt haben mag, nur hat ſie eine andere Auslegung erhalten. Noch ſtärker wird aber vor allen Händeln und Prozeſſen mit den vormals privilegirten Ständen, dem Adel und der Geiſtlichkeit, gewarnt; ein trauriges Andenken an die Zeit, wo auch die Handhabung der Gerechtigkeit eine parteiiſche war. 79) Wër nits tau daune het, de klåge med edellüen un pfaffen **); het hei denn nits tau daune, sau krigt he wat to schaffen: Wer nichts zu thun hat, der klage mit Edelleuten und Pfaffen; hat er dann nichts zu thun, ſo bekömmt er was zu ſchaffen.

Mit albernen oder dummen Menſchen ſowie mit Kindern möge man ſich nicht zu viel zu ſchaffen machen, noch ſich zu tief mit ihnen einlaſſen. 80) Met albernen lüen is nich gaud kespern öten: Mit albernen Leuten iſt nicht gut Kirſchen eſſen. 81) Man kann den minschen nich mër ver-

*) Daher der Ausdruck verspêlen vom Verlieren eines Prozeſſes.

**) Dieſe Form wohl des Reims wegen, ſonſt pâpe.

stand affödern asse (bisweilen auch arre, hier aus ashe) het: Man kann dem Menſchen nicht mehr Verſtand abfordern, als er hat. 82) Wër sek med kindern afgift krigt kinderlân: Wer ſich mit Kindern abgibt erhält Kinderlohn, d. h. wird ſeiner unwürdig und wie ein Kind behandelt. Eine billige Rückſicht ſind wir jedoch auch den Albernen ſchuldig: 83) Alberne lüe sint âk lüe: Alberne Leute ſind auch Leute. Von allem Plaudern und Klatſchen ſoll man ſich fern halten, denn in unendlicher Folge wird daraus immer neue Klatſcherei geboren. 84) Von kören (prâlen) kümt kören (prâlen): Von Schwatzen kömmt Schwatzen. Auch des vielen Klagens möge man ſich enthalten; es wird dadurch nichts ausgerichtet, nicht einmal Theilnahme, wohl aber Mißbehagen bei den Hörern erweckt, vielleicht gar nur Schadenfreude bei ihnen hervorgerufen. 85) Klâge ek en'n mîn lëd, sau denket dei, wöre't doch noch enmâl sau brëd: Klage ich einem mein Leid, ſo denkt der, wäre es doch noch einmal ſo breit (ſo groß). — Hat einer etwas vor, wobei ihn die Mitbewerbung aufhalten, oder gar ſein Vorhaben vereiteln könnte, ſo gilt es der erſte zu ſein, denn damit hat er die Priorität erworben. 86) Wër erst kümt, dei mâlt erst: Wer erſt kömmt, der mahlt erſt. — Wohlthaten mag ſich niemand aufzwingen laſſen, und alle aufgedrungenen Wohlthaten werden von dem ſchlichten Volke niemals für Wohlthaten, ſondern immer als ein unleidlicher Zwang angeſehen werden. Damit iſt alſo die ſchöne, ſchon manchmal in die Praxis übergegangene Theorie des Beglückungszwanges von unſerem Volke verworfen. 87) Wenn man de katte upt speck binnt, sau fret se nich: Wenn man die Katze auf den Speck bindet, ſo frißt ſie nicht; vgl. das Lat. Beneficium nemini obtruditur. — Dem Einfluſſe der Um-

gebung, die uns die freie Selbſtbeſtimmung unmöglich macht, und der Gewalt der Umſtände muß man ſich unterwerfen, und wenigſtens zum Schein das thun, was jene ſelbſt thut, oder dieſe fordern. 88) Wër under den wülwen is mot mêe hülen: Wer unter den Wölfen iſt muß mit heulen; vielleicht ein Anklang aus der Thierfabel. — Ein bedingungsweiſe gegebenes Verſprechen darf man nicht etwa für ſchon erfüllt und zur That geworden anſehen und mit Beſtimmtheit darauf rechnen, denn zwiſchen einem Verſprechen, und gar einem bedingten Verſprechen, und der That liegt noch eine weite Kluft. 89) Wenneken *) sint kene underröcke: Frauenröcke ſind keine Unterröcke; das Wortſpiel mit wenneke und wënn iſt unverkennbar, ebenſo der Sinn: ſowenig wennecken eigentliche Unterröcke ſind, eben ſowenig iſt ein bedingtes, alſo mit wenn gegebenes Verſprechen ſchon die verſprochene Sache ſelbſt **).

Hiermit möchte der Kreis von Sprichwörtern, welche Regeln für den Verkehr der Menſchen mit Menſchen geben, ſo ziemlich abgeſchloſſen ſein, und wir wollen nun zu dem Menſchenleben im weiteſten Sinne übergehen. Wir wollen alſo diejenigen Sprichwörter betrachten, welche den Menſchen als abhängig von den Fügungen einer höheren Macht ins Auge faſſen, und in dieſer Hinſicht Rath und Troſt ertheilen; oder ſein Verhalten nach den Beſtimmungen des ewigen und unwandelbaren Sittengeſetzes regeln und beurtheilen; oder endlich gewiſſe Tugenden, Eigenſchaften und Handlungs-

*) wenneke (von wennen wenden) iſt eine Art von Frauenrock.

**) Die Erklärung dieſes Sprichworts iſt zweifelhaft und ſchwierig; in anderen Niederſächſiſchen Gegenden ſoll es zufolge einer mündlichen Mittheilung mit bedeutender Verſchiedenheit der Form und des Inhaltes lauten: Wenneken sint underröcke.

weiſen empfehlen, dagegen vor Laſtern, Thorheiten, Unarten, Verkehrtheiten und Mißgriffen aller Art nachdrücklich warnen.

Nichts entzieht ſich der Einwirkung des Menſchen ſo ſehr, und macht ihn mehr zu einem Spielballe der Launen und der Willkür, als das Glück. Dieſes ſtreut in der Regel ſeine Gaben mit vollen Händen aus, und zwar bald über Würdige, bald über Unwürdige; wem es nur wohl will, der gelangt leicht und ſchnell ans Ziel ſeiner Wünſche, oder noch darüber hinaus; wem dagegen vom Glücke nichts beſchieden iſt, der erhält nicht allein nichts, ſondern verliert auch oftmals noch das Wenige, was er hatte. 90) Wër dat glücke het geit med der brût tau bedde: Wer das Glück hat (,der) geht mit der Braut zu Bette; oder in einer anderen rein Hochdeutſchen Faſſung: „Wers Glück hat führt die Braut heim.“ Hierin ſcheint noch eine Andeutung der alten Sitte zu liegen, nach welcher der Bräutigam bei der Hochzeitsfeier unter anderen auch einen Brautlauf zu halten hatte, und die davonlaufende Braut einholen und ſo gleichſam ſich erſt gewinnen mußte. In dem folgenden 91) Jê ærger't stücke, jê beter't glücke: Je ärger das Stück, deſto beſſer (größer) das Glück, wird es geradezu ausgeſprochen daß die Unwürdigſten oft das meiſte Glück haben. Der vom Glücke nicht begünſtigte erlangt auch nichts. 92) Wenn de minsche nits hem sal, sau krigt he åk nits: Wenn der Menſch nichts haben ſoll, ſo bekömmt er auch nichts; oder in zwei anderen Einkleidungen: Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne åk noch de botter von'n brôe: Wenn der Bettler nichts haben ſoll, ſo fällt ihm auch noch die Butter vom Brote, und Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne dat brât dôr den büel: Wenn der

Bettler nichts haben ſoll, ſo fällt ihm das Brot durch den Beutel, d. h. er büßt auch noch das ein, was er hat.

Während ſo des Glückes Macht in aller Maße anerkannt wird, werden wir auf der anderen Seite auch eben ſo entſchieden davor gewarnt des Unglücks Anderer zu ſpotten, oder im Uebermuthe ſelbſt unſer Glück zu zerſtören, oder ihm allzuſehr zu vertrauen, oder uns zu früh am Ziele zu wähnen und vor der Zeit zu jubeln, denn das Glück iſt gar veränderlich, und auf allzugroßes Glück folgt nur zu leicht Unglück. 93) Spotthüsere brennt âk: Spotthäuſer brennen auch, d. h. die Spötter gehen auch zu Grunde. 94) Wenn den êsel tau wol werd, sau geit he upt îs oder sau danzet he upn îse: Wenn dem Eſel zu wohl wird, ſo geht er aufs Eis oder: ſo tanzt er auf dem Eiſe [„und bricht das Bein“ wird im Hochdeutſchen noch hinzugefügt.] d. h. der Menſch wagt in ſeinem Uebermuthe und im blinden Vertrauen auf das Glück oft Dinge, wozu er am wenigſten gemacht iſt, und geräth ſo in Unglück. 95) Glück und glas, wô bâle breket dat: Glück und Glas, wie bald bricht das; ſcheint aus dem Hochdeutſchen aufgenommen zu ſein, weil da der Reim erſcheint, der im Plattdeutſchen nicht möglich iſt. 96) Unglücke slöpt nich: Unglück ſchläft nicht. 97) Wenn de sunne sau froi schint, gift et rêgen: Wenn die Sonne ſo früh ſcheint, (ſo) gibt es Regen; oder „Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben.“ Das vorſtehende Sprichwort wird bald eigentlich vom Wetter, bald uneigentlich von dem Wechſel des Glücks mit Unglück verſtanden. 98) Den vôgel, dê froi singet, fret de katte: Den Vogel, der früh ſingt, frißt die Katze. 99) Et is noch nich aller dâge âbend: Es iſt noch nicht aller Tage Abend, oder Et is noch nich aller dâge sunndag: Es iſt noch nicht aller

Tage Sonntag, wird warnend dem zugerufen, der ſich ſeines Glückes unmäßig freut. Denſelben Sinn hat auch die Redensart: du bist noch nich ôwern barg, oder du bist âk noch nich ôwern tûne nôwer: Du biſt noch nicht über den Berg, oder: über den Zaun hinüber. Glück und Unglück pflegen in raſchem Wechſel auf einander zu folgen, und ein Unglück kömmt ſelten allein. 100) Wennt kümt, sau kümt et fuste: Wenn es kömmt, ſo kömmt es (ſtark und) oft. Doch gibt es auch deſſen, was uns über eingetretenes Unglück zu tröſten vermag, nicht wenig. Schon darin, daß man das Unglück nicht zu wenden vermag, kann man eine Beruhigung finden. Ueberdies iſt ein jedes Unglück wieder zu etwas gut, und des einen Unglück wird für den andern eine Quelle des Glücks, oder das erlittene Unglück wird durch nachfolgendes größeres Glück mehr als aufgewogen; endlich gilt auch hier der alte Erfahrungsſatz, daß, wie bei allen Uebeln, ſo auch beim Unglück eine Wendung zum Beſſeren nicht eher möglich iſt, als bis das Uebel oder das Unglück den höchſten Grad erreicht hat. 101) Wêr kann vor ungelücke, wenn dat hûs vul is un vor der dör stât noch drei foier: Wer iſt ſchuld am Unglück, wenn das Haus voll iſt und vor der Thür noch drei Fuder ſtehen. 102) Et is kein ungelücke, et is wô gaud tau: Es iſt kein Unglück, es iſt wozu gut; oder Et is kein ding sau slim, et is wô gaud vor. Es iſt kein Ding ſo ſchlimm, es iſt wofür gut. 103) Einen sîn ungelücke is den andern sîn glücke: Das Unglück des einen iſt das Glück des andern. 104) Fört en foier kôren weg, sau kümt en foier weiten weder: Fährt ein Fuder Roggen weg, ſo kömmt ein Fuder Weizen wieder. 105) Eh' et gaud werd mot et tevôr recht slecht wêren: Eh' es gut wird, muß es zuvor recht ſchlecht werden. Und

wenn dies alles auch nicht wäre, ſo hat doch das Unglück in anderer Hinſicht jeden Falls ſeinen Segen, denn es führt den Menſchen zu Gott, deſſen wir in den Tagen des Glücks nur allzu leicht vergeſſen. 106) Nâd lërt bëen: Noth lehrt beten. Unglück und Noth machen ferner ſelbſt das Schwerſte noch möglich, da ſie zur Aufbietung aller Kräfte veranlaſſen; doch treiben ſie nicht ſelten auch zu Verbrechen hin. 107) Wër füer nöædig het, dei söcht et in der aschen: Wer Feuer nöthig hat, der ſucht es in der Aſche. 108) Nâd brekt ïsen: Noth bricht Eiſen. Es hat aber ein jeder Menſch ſeine Noth; mag die Welt ſie immerhin nicht kennen, ſo kennt ſie doch ein jeder ſelbſt, und kein anderer kennt ſie beſſer. Gar mancher gilt vielleicht wegen des äußeren Glanzes, der ihn umgibt, in den Augen der Menſchen für glücklich, iſt es aber nicht, denn die äußere Hülle birgt Armuth, Noth und Elend aller Art. 109) Jëder weit ann besten wô 'ne de schau drücket: Jeder weiß am beſten wo ihn der Schuh drückt. Darnach wird auch ein jeder ſelbſt am beſten dazu geeignet ſein ſeiner Noth abzuhelfen. 110) Et is nich alles gold wat glænzet: Es iſt nicht alles Gold was glänzt. 111) Owerklëd bedeckt alles hartelëd: Oberkleid bedeckt alles Herzeleid. Der Sinn iſt ein doppelter: einmal wird damit angedeutet, daß die Beſchaffenheit der Unterkleider, z. B. der Leibwäſche, weniger in Betracht komme, wenn nur der dem Auge unmittelbar ſich darſtellende Anzug den Anforderungen genüge; dann aber wird damit, wie bereits geſagt worden, deutlich ausgeſprochen, daß durch die glänzende äußere Hülle alles innere Elend verdeckt werde.

Zum wahren und allein möglichen Glück iſt aber auch durchaus nöthig, daß wir uns gewöhnen mit dem zufrieden zu ſein, was uns vom Glück beſchieden iſt; daß wir, wenn

unſer Schickſal uns allzuhart und drückend erſcheint und das Herz murren möchte, einmal um uns und unter uns ſchauen, wo wir dann alsbald finden werden, daß viele ſich glücklich ſchätzen würden, wenn ihnen nur unſer Loos zugefallen wäre. Endlich iſt es aber auch wahre Weisheit und unſer eigener Gewinn, wenn wir uns in das Unvermeidliche und Unabänderliche mit Geduld ſchicken, um ſo mehr, als das Unmögliche nun doch ein mal nicht möglich zu machen iſt. 112) Man mot den April nömen, as he kümt: Man muß den April ſo nehmen, wie er kömmt, oder: Man mot den Mai sau nömen etc. 113) Wat de eine nich mag is den andern gaud frass: Was der eine nicht mag iſt dem anderen guter Fraß, wird ſowohl eigentlich, als uneigentlich gebraucht. 114) Gescheiene dinge stât nich tau ændern: Geſchehene Dinge ſtehen nicht zu ändern. 115) Upn drügen is kein gaud fischen: Auf dem Trocknen iſt kein gut Fiſchen, d. h. was einmal unmöglich iſt, das iſt auch nicht möglich zu machen.

Wenn aber auch Glück und Unglück unzweifelhaft in einer höheren Hand liegen, deren Fügungen wir uns unterwerfen müſſen, ſo wird doch die ſittliche Freiheit zu handeln wie wir wollen, und die damit gegebene Möglichkeit unſer Schickſal in einer gewiſſen Weiſe ſelbſtſtändig ſo oder ſo zu geſtalten vollkommen anerkannt, und einer unbedingten Paſſivität keineswegs das Wort geredet. 116) Sau asse de minsche doit, sau asse't 'ne geit: So wie der Menſch thut, ſo geht es ihm. 117) Wô man't drift, sau geit et: Wie man es treibt, ſo geht es. 118) Wër et gaud hem wil, dê mâke't gaud: Wer es gut haben will, der mache es gut. 119) Et is kein godgêben, et is ein hebbe dek dernâe: Es iſt kein Gottgeben, es iſt ein habe dich darnach.

Somit wird das falſche Gottvertrauen, wobei der Menſch die Hände in den Schoß legen möchte, als unbegründet abgewieſen. Darum werden wir auch aufgefordert nur immer friſch ans Werk zu gehen, muthig zu wagen, ſtets nach dem Höchſten zu ſtreben, dabei aber ſchließlich auch mit dem geringeren Lohne unſeres Strebens zufrieden zu ſein. Und zuletzt ſollen wir niemals vergeſſen daß das ſichere Kleine alle Mal beſſer iſt, als das unſichere Große. 120) Wër nich wâget, dë nich winnt: Wer nicht wagt, der gewinnt nicht, oder: Wër wâget, dei winnt: Wer wagt, der gewinnt; vgl. das Lat. Fortes fortuna. Doch wird auch das Mißliche des Wagens nicht verhehlt. 121) Wâge gewinnt, wâge verspêlt: Wagniß gewinnt, Wagniß verliert. 122) Wat de minsche anfenget, dâ kümt he âk mê ant enne: Was der Menſch anfängt, damit kömmt er auch ans Ende; oder: Wô en anfang is, dâ is âk en enne: Wo ein Anfang iſt, da iſt auch ein Ende. 123) Wër nân goldenen wâgen ringet, dë krigt gewiss 'ne lünze dervon: Wer nach einem goldenen Wagen ringt, der bekömmt gewiß einen Achſennagel davon, oder wie es im Hochdeutſchen nicht minder ſchön lautet: „Wer nach einem goldenen Rade trachtet, dem wird wenigſtens eine Speiche davon.“ 124) Wenn et nich rëgent, sau drüppelt et dooh: Wenn es nicht regnet, ſo tröpfelt es doch, d. h. erlangen wir nicht Großes, ſo erlangen wir doch Kleines. 125) Et is beter wat hem, as wat krigen: Es iſt beſſer etwas haben, als etwas bekommen. 126) Ein hem is beter as teine krigen: Eins haben iſt beſſer als zehn bekommen. 127) En sparling in der hand is beter, as 'ne dûwe upn dâke: Ein Sperling in der Hand iſt beſſer als eine Taube auf dem Dache.

Muthige Ausdauer und nicht zu ermüdende Geduld

werden empfohlen. Wenn die Schwierigkeiten auch noch ſo groß ſind, und gar kein Ende nehmen wollen, ſo ſollen wir darum doch nicht verzagen, denn das Schwierige und faſt unmöglich ſcheinende iſt noch ausführbar, und gelingt gar oft. Und wenn uns gar früher ſchon manches gelungen iſt, oder wir in unſerem dermaligen Unternehmen ſchon gute Fortſchritte gemacht haben, ſo mögen wir daraus neue Hoffnung ſchöpfen, und darin eine glückliche Vorbedeutung und eine gute Bürgſchaft finden für den endlichen glücklichen Ausgang unſeres zeitweiligen Beginnens. An dem guten Ausgange aber iſt doch zuletzt alles gelegen. 128) Kômet doch de ûlen ût, un hebbet sau dicke köppe: Kommen doch die Eulen aus, und haben ſo dicke Köpfe. 129) Wër ôwer den hund is, dei kümt âk ôwer den swanz: Wer über den Hund iſt, der kömmt auch über den Schwanz, oder etwas anders: Kümt man ôwer den hund, kümt man âk ôwer den swanz: Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz. 130) Enne gaud, alles gaud: Ende gut, alles gut. Hat man aber zur Erreichung eines großen Zieles ſchon Größeres gewagt und dies verloren, ſo mag man auch das Kleinere noch daran ſetzen, und ſich über deſſen Verluſt getröſten. 131) Langet de düwel den pastôr, sau mag he den schaulemester âk langen: Holt der Teufel den Paſtor, ſo mag er den Schulmeiſter auch holen. Iſt aber die Uebermacht zu groß, ſo wird freilich alles Abmühen und alle Geduld dem Bedrängten und Verfolgten nichts helfen, denn. 132) Vêle hunne sint des hâsen dâd: Viele Hunde ſind des Haſen Tod.

Unſer Volk ſchickt ſich in das Unvermeidliche — 133) Lât et gewæren wô't geit: Laß es gewähren wie es geht und läßt ſich lange Zeit viel gefallen, denn die paſſive

Tugend, genannt Geduld — bekanntlich eine Cardinaltugend der Deutſchen — iſt auch ihm in hohem Maße eigen. Sie muß ja im Leben ſo vieles erträglich machen, was ſonſt unerträglich ſein würde; außerdem iſt ſie zu vielen Dingen nütze, wie ſie denn in Verbindung mit dem friſchen Wagen uns das Ziel erreichen hilft. Doch ſelbſt dem Geduldigen kann man zu viel zumuthen, ſo daß er zuletzt die Geduld verliert, und „die Laus ihm über die Leber läuft“ — de lûs löpet 'ne ôwer de lêwer — d. h. der Zorn wird in ihm rege gemacht, und damit auch ſeine Thatkraft geweckt. Darauf deutet gleich das erſte der folgenden Sprichwörter. 134) In den pot könnt se mek wol stêken, wenn se mek mant von'n füer lâtet: In den Topf können ſie mich wohl ſtecken, wenn ſie mich nur vom Feuer laſſen. 135) Geduld ôwerwinnt smêrkæse: Geduld überwindet Schmierkäſe. — 136) Der gedülligen schâpe gât vêle in'n stall (oder in einen stall): Der geduldigen Schafe gehen viele in den Stall (in einen Stall); womit man ſich über die Beſchränktheit des Raumes zu tröſten weiß. Auf die Erhaltung der Geduld ſind die folgenden Ausſprüche berechnet. 137) Jêdes ding het en enne (ſcherzhafter Weiſe wird auch noch hinzugefügt un de wost gâr twei): Jedes Ding hat ein Ende (und die Wurſt ſogar zwei). 138) Et is kein klûn sau lang, et is en enne anne: Es iſt kein Knäuel ſo lang, es iſt ein Ende daran. 139) Et is kein dag in'n jâre, hei kümt: Es iſt kein Tag im Jahre, er kömmt. Alle drei weiſen darauf hin, daß der erſehnte Zeitpunct, oder das erſehnte Ziel wohl lange auf ſich warten laſſe, aber doch endlich einmal eintrete.

Eine ganze Reihe von Sprichwörtern warnt vor Fehlern und Untugenden aller Art. So wird von Hochmuth, Uebermuth und Ueberſchätzung des lieben Ich abgemahnt,

dagegen zur Mäßigung und Beſcheidenheit dringend aufgefordert. 140) De leiwe hergod let de böæme nich tau hâch wassen, damêe se nich in den himmel wasset: Der liebe Herrgott läßt die Bäume nicht zu hoch wachſen, damit ſie nicht in den Himmel wachſen, d. h. er wehrt dem Uebermuthe. 141) Hâchmaud doit nümmer gaud: Hochmuth thut nimmer gut. 142) Hâchmaud kümt kort vorn falle: Hochmuth kömmt kurz vor dem Falle, womit alſo ausgedrückt iſt, daß dem Hochmuthe der Fall, d. h. die verdiente Strafe auf der Ferſe folge. 143) Owermaud is vor nêren gaud: Uebermuth iſt für nirgend (d. h. zu gar nichts) gut; oder: Owermaud doit sellen gaud: Uebermuth thut ſelten gut. 144) Ebenmât is tau allen dingen gaud: Ebenmaß (das Griechiſche σωφροσύνη) iſt zu allen Dingen gut; vgl. das Latein. Ne quid nimis. Iſt einer ſtolz auf ſeine wirklichen oder eingebildeten Vorzüge, und meint er gar, er werde in ſeinen Leiſtungen von keinem übertroffen, ſo wird ihm zugerufen: 145) Hindern barge wônt âk lüe: Hinter (über) dem Berge wohnen auch Leute, oder: Hindern barge werd âk kauken ebacken: Hinter dem Berge wird auch Kuchen gebacken. Endlich ſtraft ſich der Hoffärtige und Modeſüchtige auch ſelbſt, indem er das Läſtige und Drückende, was nothwendig damit verbunden iſt, zu ertragen hat. 146) Hoffârt wil twang lîen: Hoffahrt will Zwang leiden, womit namentlich die Klagen über zu enge Kleider, Schuhe u. dgl. zurückgewieſen werden.

Die Neugier kann nicht nur anderen läſtig werden, ſondern bringt auch denen, die an ihr kranken, ſogar Schaden, weshalb ſie auch im Sprichworte getadelt wird. 147) Wat ek nich weit mâkt mek nich heit: Was ich nicht weiß macht mich nicht heiß. 148) Wat du nich weist vergetest

du nich weer: Was du nicht weißt vergiſſeſt du nicht wieder, d. h. ich brauche das nicht erſt wieder zu vergeſſen, was ich zu vergeſſen ſelbſt wünſchen muß. Die unberufene Neugierde der Jugend wird mit dem Zurufe: 149) Alles to weten noch vële to jung: Alles zu wiſſen noch viel zu jung, derb abgefertigt.

Auch die Prahlerei wird als nichtig getadelt, und dem Prahler der ſichere Fall in Ausſicht geſtellt. 150) Prâlen (präl) is kein geld: Prahlen iſt kein Geld. 151) Alle grôtprâlers sint ôk noch nich ôwern tûn: Alle Großprahler ſind auch noch nicht über den Zaun. Auf Reichthum oder Verwandte ſtolz zu ſein und damit zu prahlen wird gleichmäßig gemißbilligt und verſpottet. Denen, die mit ihrem Reichthum prahlen, wird ſpöttiſch zugerufen: 152) Prâlen is min rikdôm: Prahlen iſt mein Reichthum; der Verwandtenſtolz, beſonders der unbegründete, wird mit dem Zurufe verhöhnt: 153) Rike vâder, rike moime, gât (alle) beide baddeln: Reicher Vater, reiche Mutter, gehen (alle) beide betteln.

Natürlich werden auch die gröberen ſittlichen Gebrechen und Laſter nach dem Maßſtabe der ſtrengen Sittlichkeit gemeſſen, und manches wahre und kräftige Wort tönt uns hier entgegen. Die Klage über Abnahme der Aufrichtigkeit wird auch bei uns gehört. 154) De uprichtigkeit is slâpen egân: Die Aufrichtigkeit iſt ſchlafen gegangen. Die Lüge wird als der Anfang aller Schlechtigkeit bezeichnet, der ſicher in's Verderben führt. Zwar mag ſie eine Zeit lang Glauben finden, vielleicht gar triumphiren, doch kann man ſich ihrer erwehren, und die Wahrheit wird zuletzt immer obſiegen. Der Verleumder iſt nur eine Abart des Lügners, aus ſeinem Munde ſpricht der Teufel. Zur Wahrhaftigkeit wird eben

ſo kräftig ermuntert, wie von der Lüge abgemahnt, trotzdem daß die Wahrheit den Menſchen vielfach unbequem iſt, von vielen nur ungern gehört wird, ja nicht ſelten ganz unbeachtet verhallt. Ebenſo wird ein tiefer Abſcheu vor aller Betrügerei ausgeſprochen, und der Betrüger ſogar ſchlimmer angeſehen, als ſelbſt der Dieb. 155) De wâhrheit blift ôben: Die Wahrheit bleibt oben. 156) Wer sek wârt vor dâd, der lögen steit wol râd: Wer ſich hütet vor der That der Lügen ſteht wohl Rath, d. h. man hüte ſich nur etwas Böſes zu thun, der Lügen kann man ſich ſchon erwehren. 157) De verleumder het ümmer den düwel up der tunge: Der Verleumder hat immer den Teufel auf der Zunge. 158) De wârheit finnt kene harbarge: Die Wahrheit findet keine Herberge; oder Wër de wârheit seggt krigt kene harbarge: Wer die Wahrheit ſagt bekömmt keine Herberge. 159) Wër de wârheit seggt het ûtebacken: Wer die Wahrheit ſagt hat ausgebacken, d. h. büßt die Gunſt der Menſchen ein. So wie ſchon hierin ſcheinbar ein Widerſpruch hervortritt mit № 155., ſo iſt dies auch noch mehr in dem folgenden der Fall, worin darauf hingewieſen wird, daß es nicht immer räthlich ſei die Wahrheit zu ſagen, und daß ſie oft gerade von denen, die unmündigen Geiſtes ſind, geſagt werde, ohne es zu wiſſen oder zu wollen. 160) Kinder un narren segget de wârheit: Kinder und Narren ſagen die Wahrheit, d. h. Kinder und Narren ſind naiv genug die Wahrheit auch da auszuſprechen, wo ein anderer Menſch es bedenklich finden würde dieſelbe auszuſprechen. Bei den Narren iſt vielleicht auch an die luſtigen Räthe der früheren Jahrhunderte zu denken, die ja lange Zeit faſt die einzigen Menſchen waren, die den Fürſten die Wahrheit zu ſagen wagen durften. 161) Wër anfenget met leigen höært up

med bedreigen: Wer anfängt mit Lügen hört auf mit Betrügen. 162) Vorn deiwe kann man de dör tauslûten, vorn bedreiger âwer nich: Vor dem Diebe kann man die Thür zuſchließen, vor dem Betrüger aber nicht.

Von Schlechtigkeiten und Thorheiten aller Art wird abgemahnt, indem auf die Folgen hingewieſen wird, das Rechte und Angemeſſene dagegen zur Nachahmung empfohlen. 163) Blif upn rechten wëge, sau slât dek kene büsche int âge: Bleib auf dem rechten Wege, ſo ſchlagen dir keine Büſche ins Auge; gehört nur im uneigentlichen Sinne hierher. 164) Wër nich höæren wil mot foilen: Wer nicht hören will muß fühlen. 165) De rüe kümt nâe: Die Reue kömmt nach. 166) De kraug geit sau lange tau wâter, bet he brekt: Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht; weiſt auf die alles vergeltende Gerechtigkeit Gottes hin, die nichts ungeſtraft läßt. 167) Wat du inebrocket hest, dat most du âk ûtfrëten: Was du eingebrockt haſt, das mußt du auch ausеſſen. Daher ſtammt auch die ſprichwörtliche Redensart: Et is ein ûtfrëten. Es iſt ein Ausfreſſen, wofür auch geſagt wird: Et is ein düwelhâlen: Es iſt ein Teufel holen; mit beiden Ausdrücken wird einem Muth gemacht dasjenige noch einmal zu thun, wofür ihn die Strafe ſicher treffen wird. 168) Wën(e) nich tau râen is [steit], dën is âk nich tau helpen: Wem nicht zu rathen iſt (ſteht), dem iſt auch nicht zu helfen.

Fleiß und Arbeitſamkeit auf der einen Seite, ſorgſame Sparſamkeit auf der anderen Seite ſind zum ehrlichen und guten Fortkommen durchaus erforderlich, und des Himmels Segen folgt ihnen auf dem Fuße nach. Sätze voll der tiefſten Wahrheit werden uns hier geboten. Zuerſt wird der Grundſatz aufgeſtellt, der bei den Nordamerikanern die wei-

teſte Anwendung gefunden hat. 169) Arbeit schimpet nich: Arbeit ſchimpft nicht. Weiter heißt es: nicht die Arbeit, ſondern der Müſſiggang ſei läſtig. 170) Fûle dâge sint swâr to drâgen: Faule Tage ſind ſchwer zu tragen. Dem Fleißigen geht es niemals ſchlecht. 171) En flîtig minsche het jümmer brât, en müssiggænger dei kümt in nâd: Ein fleißiger Menſch hat immer Brot, ein Müſſiggänger (der) kömmt in Noth. Faſt noch anſprechender lautet derſelbe Gedanke in einem Sprichworte anderer Gegenden Niederſachſens: De armôd kîket den flîtigen wol int finster, se kümt öm âwer nich int hûs: Die Armuth ſchaut dem Fleißigen wohl ins Fenſter, ſie kömmt ihm aber nicht ins Haus. Die Nothwendigkeit der fleißigen Arbeit wird auf mehrfache Weiſe ausgeſprochen. 172) Hoineken wut du êten, sau most du krimmen: Hühnchen willſt du eſſen, ſo mußt du kratzen (ſcharren); oder: Hoineken wut du lêwen, sau krimme: Hühnchen willſt du leben, ſo ſcharre. 173) Wêr nich taur rechten tîd wil arnen, dei mot hernâ' hungers starwen: Wer nicht zur rechten Zeit will ernten, der muß hernach Hungers ſterben. Das Wort arnen wird hier von den Feldarbeiten überhaupt, nicht bloß vom Schluſſe derſelben, von der eigentlichen Ernte verſtanden. Beſonderes Gewicht wird alſo darauf gelegt, daß jede Arbeit auch zur rechten Zeit geſchehe. 174) Schinnen un schâben is beter as hacken un gnâwen: Schinden und Schaben iſt beſſer als hacken und nagen, d. h. es iſt beſſer ſich aufs ärgſte abzumühen und zu ſparen, als zu betteln und Hunger zu leiden. Gleichwie ein Sinnbild des Fleißes wird das Spinnen hervorgehoben, namentlich bei den Frauen und Mädchen. 175) Wut du nich spinnen, krigst du kein linnen: Willſt du nicht ſpinnen, erhälſt du kein Linnen. 176) Spinnen is en klein ge-

winn, un wër't nich doit, dei sût wô't 'ne geit: Spinnen ist ein kleiner Gewinn, und wer's nicht thut, der sieht, wie es ihm geht.

Doch der Fleiß und der gute Wille allein vermögen nicht zu genügen, wenn die Arbeit gelingen soll, es muß noch das Können und die erforderliche Kraft und Tüchtigkeit hinzukommen. 177) Wër sek wil wat unnerstân, dei maut er âk weten mêe ümme te gân: Wer etwas unternehmen will, der muß auch damit umzugehen wissen. 178) Vor wat höært wat: Vor was gehört was, d. h. zu schwerer Arbeit gehört große Kraft. — Kann man in seiner Arbeit nicht so weit kommen, wie man gern möchte, so soll man sich darüber zufrieden geben und getrost innehalten, um demnächst fortzufahren. 179) Wô du nich henkümst, dâ stick 'n'n plock hen: Wohin du nicht kömmst, dahin steck einen Pflock. Daß namentlich ein Mensch auch bei allem Fleiße nicht so viel ausrichten kann, wie mehrere, wird so ausgedrückt: 180) Eine hand geit einen gang: Eine Hand geht einen Gang. — Endlich ist nicht zu verkennen daß ein guter Aufseher und Leiter der Arbeit eben so viel, oder noch mehr werth sei, als der fleißigste Arbeiter, geschweige denn als viele faule. Nun glauben aber diejenigen, welche mit ihren Händen arbeiten müssen, leicht und gern daß solche Leute unthätig wären und unverdienter Weise bevorzugt würden. Darauf bezieht sich das folgende Sprichwort. 181) En gaud kummandêrer is beter as tein fûle arbeiter: Ein guter Commandirer ist besser als zehn faule Arbeiter.

Während im Allgemeinen nur der Fleiß ein gutes Fortkommen verheißt, so gelingt es doch bisweilen einzelnen bloß durch ihre große Unverschämtheit gut durchs Leben zu kommen. 182) Unverschæmt let nich gaud, âwer et nêrt:

Unverſchämt (ſein) ſieht nicht gut aus, aber es nährt; man denke nur an die Schmarotzer, an literariſche Vagabunden und derartige Leute. 183) Wer sek nich schæmet, dei ernêrt sek wol: Wer ſich nicht ſchämt, der ernährt ſich wohl. Bei einem Unverſchämten aber Scham erwarten zu wollen wäre die größte Thorheit, denn 184) Wô kene schâm inne sit, dâ geit âk kene rût: Worin keine Scham ſitzt, aus dem geht auch keine heraus.

„Wer mit Ehren durch die Welt will (der) muß es wunderlich anfangen.“ — 185) Wër med êren wil dôr de welt maut et wunderlich anfengen — ſagt ein Sprichwort, und ein anderes fügt hinzu: 186) Man maut sek strecken nâr decken: Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. Dies iſt aber nicht möglich, wenn man nicht ſeine Ausgaben nach den Einnahmen bemißt, unnöthige Ausgaben meidet, nur ſo viel ausgibt, als gerade nöthig iſt, und den Ueberſchuß der Einnahmen ſorgfältig bewahrt. 187) Wër (sek) wat hêget, dei het wat: Wer (ſich) was aufhebt, der hat was. 188) Wër dat Kleine nich tût, dei dat Grâte nich sût: Wer das Kleine nicht an ſich hält, der ſieht das Große nicht. 189) Hier en töpken un dâ en töpken, an'n enne werd et en underröckchen: Hier ein Töttchen und da ein Töttchen, am Ende wird es ein Unterröckchen. 190) Man mot nêrig sîn (et sint hâchbeinige tîen): Man muß erwerbſam und haushälteriſch ſein (es ſind hochbeinige d. h. ſchlimme Zeiten. Wie ſehr man ſich vor unnöthigen oder doch vermeidlichen Ausgaben zu hüten hat, lehren die folgenden Sätze. 191) Geld schurrt dôr de fingere: Geld gleitet durch die Finger, d. h. es gibt ſich aus man weiß nicht wie. 192) De eine schepel langet den andern: Der eine Scheffel holt den andern. Noch ausdrücklicher warnt vor Verſchwendung und

Erſchöpfung des Vermögens 193) Wër den lesten droppen (drüppen) wil hebben ût der kannen, dën fellt de deckel up de næse: Wer den letzten Tropfen aus der Kanne haben will, dem fällt der Deckel auf die Naſe. Es wird nicht einmal gebilligt, wenn „die Hitze mit dem Rauche aufgeht“ — de hitte geit met den râke up — d. h. wenn das erworbene Geld gleich wieder ausgegeben wird, ſo daß nichts davon übrig bleibt. Wiewohl wir uns alſo vor leichtſinniger Vergeudung der Habe, ja ſchon vor völliger Ausgleichung der Einnahme und Ausgabe zu hüten haben, ſo ſollen wir darum doch nicht allzu ängſtlich im Bewahren und Hüten unſeres Eigenthums ſein, denn 194) De getellten schâpe fret de wulf âk: Die gezählten Schafe frißt der Wolf auch, d. h. trotz aller ängſtlichen Sorgfalt können wir Verluſt erleiden. Noch möge hier von dem Faulen der charakteriſtiſche Zug bemerkt werden, daß er ſich, nur um einen Weg zu ſparen, lieber überbürdet. 195) Eh de fûle tweimâl geit, drögt he, dat 'ne dat lîf wei doit: Eh' der Faule zweimal geht, trägt er daß ihm der Leib weh thut; oder etwas anders ausgedrückt: Eh de fûle [oder de êsel] tweimâl geit, nimt he leiwer wat he drâgen kann: Eh' der Faule (der Eſel) zweimal geht, nimmt er lieber was er tragen kann. Endlich iſt es auch nicht unbemerkt geblieben, daß der Menſch in ſeinen alten Tagen doch das noch gern ſieht, was er in ſeinen jungen Tagen ſelbſt gethan hat. 196) Wenn de fôrmann âk nich mër fört, sau hœrt he doch noch gëren klâppen: Wenn der Fuhrmann auch nicht mehr fährt, ſo hört er doch noch gerne klappen.

Wenn ſo der Fleiß und die Sparſamkeit gebührend anerkannt werden, ſo iſt es doch zum wahren Glücke und zur Erlangung des Wohlſtandes nicht minder nothwendig, daß

man den rechten Augenblick benutze. Darauf dringt nun auch das Sprichwort ganz entſchieden. Aber nur allzuoft werden wir von der Gelegenheit überraſcht, und laſſen daher dieſelbe unbenutzt. 197) Wëne dat fickeln ebðen werd, dë hâle den sack up: Wem das Ferkel geboten wird, der halte den Sack auf. 198) Tau sek nömen fackelt nich: Zu ſich nehmen zögert nicht, d. h. wenn es gilt zuzugreifen, ſo darf man damit nicht ſäumen. 199) Wër't krüze het, dei sëgent sek: Wer das Kreuz hat, der ſegnet ſich; oder: Wër dat krüze het, dei sënt sek dermêe: Wer das Kreuz hat, der ſegnet ſich damit. 200) Wenn et brî rëgent, het man kenen lepel: Wenn es Brei regnet, hat man keinen Löffel; oder Wenn et brî rëgent, sau is de nap ümestülpet: Wenn es Brei regnet, ſo iſt der Napf umgeſtülpt. Wer den rechten Zeitpunct nicht wahrnimmt, der mag ſich auch nicht beklagen, wenn er leer ausgeht, denn eine alte Tiſchregel ſagt: 201) Wër nich kümt taur rechten tîd (dâ) is der mâltîd quit: Wer nicht kömmt zur rechten Zeit, (der) geht der Mahlzeit verluſtig; vgl. das Latein. Sero venientibus ossa. Wenn aber einer gar nicht erſcheint, ſo bleibt er natürlich auch unberückſichtigt und geht deſſen verluſtig, was ihm ſonſt zu Theil geworden wäre. 202) Wër nich kümt (dâ is), dën wörd de kop nich ewoschen: Wer nicht kömmt (da iſt), dem wird der Kopf nicht gewaſchen. Auf die Benutzung der dargebotenen Gelegenheit einerſeits, wie auf die Räthlichkeit und Pflicht eine ſolche nicht zu bieten andererſeits weiſt hin: 203) Wô de knick [hâge, hecke] an'n stesten [ann deipsten, tau sît] is, dâ springet man ôwer: Wo die Hecke am niedrigſten iſt, da ſpringt man über; oder: Wô de tûn an'n stesten is, dâ werd he ôwerstregget: Wo der Zaun am niedrigſten iſt, da wird er überſprungen.

Durch Darbieten einer Gelegenheit und durch Reizung der Begierden laſſen ſich Menſchen, wie Thiere in die Falle locken. 204) Med speck fenget man müse: Mit Speck fängt man Mäuſe. Wie wenig es überhaupt angemeſſen ſei etwas hinauszuſchieben, lehren die nächſten zwei 205) Frische eier, gaue eier: Friſche Eier, gute Eier; und 206) Wer lêwen wil âne sorgen, dei mâke't hedde glîk ann morgen: Wer leben will ohne Sorgen, der mache das Bett gleich am Morgen.

Zur Charakteriſtik des Niederſächſiſchen Stammes, zunächſt der Bewohner unſerer Gegend, bieten die Sprichwörter neben ihrem allgemeinen Inhalte noch mancherlei einzelne Züge dar. So iſt uns ſchon oben das Mißtrauen als ein tief eingewurzelter Zug in ſeinem Charakter entgegengetreten, und wird uns weiterhin wieder begegnen. Dieſes Mißtrauen mag zum Theil daher rühren, daß der ſog. gemeine Mann in den wenigſten Fällen fähig iſt über ſeinen Standpunct hinausgehende Lebenskreiſe zu überſchauen, dann aber hat es auch mit darin ſeinen Grund, daß er wenig Urſache gehabt hat den Segnungen des Bevormundungsſyſtems großes Vertrauen zu ſchenken. In der jetzt zuſammenzuſtellenden Gruppe von Sprichwörtern werden wir einen anderen, eben ſo beſtimmt ausgeprägten Charakterzug antreffen, die Bedächtigkeit und eine damit zuſammenhängende gewiſſe Schwerfälligkeit. Während der Süddeutſche, namentlich der Rheinländer und der Schwabe, lebhafter, feuriger, raſcher zur That iſt, überlegt ſich der bedächtigere Norddeutſche alles erſt zweimal, und haßt nichts mehr als die Eilfertigkeit. Die große Bedächtigkeit und Gemächlichkeit entſpricht ſeinem innerſten Weſen; weshalb wir uns auch nicht zu verwundern brauchen, wenn ſeine Sprache zur Bezeichnung des langſa-

men und ſchwerfälligen Weſens eine Unzahl von Wörtern hat, und eben dieſes auch wieder in vielen Sprichwörtern hervortritt. 207) Kümt tîd, kümt râd: Kömmt Zeit, kömmt Rath. 208) Met der tîd kümt Hans int wams: Mit der Zeit kömmt Hans ins Wamms. 209) Et is beter einmâl met gemâke, arre [aus alse, asse] tweimâl met ungemâke: Es iſt beſſer einmal mit Gemächlichkeit, als zweimal mit Ungemächlichkeit. 210) Lâp sachte: Lauf langſam; vgl. das Hochdeutſche „Eile mit Weile“ und das Lat. Festina lente. 211) Wër langsam geit kümt âk: Wer langſam geht kömmt auch; oder: Wër sachte kümt [geit] kümt âk: Wer langſam kömmt [geht] kömmt auch. 212) Kümst du hüte nich, sau kümst du morgen (ganz gewiss): Kömmſt du heute nicht, ſo kömmſt du morgen (ganz gewiß). 213) Gaud ding wil wîle hem: Gut Ding will Weile haben, d. h. was gut werden ſoll will ſeine Zeit haben. 214) En'n hastigen minschen deint kein êsel: Einem haſtigen Menſchen dient kein Eſel, d. h. wer Eile hat möge ſich nicht des Langſamen bedienen. Die Eilfertigkeit iſt es gerade, die uns in unſerem Thun aufhält und hindert. 215) Jê hiller, jê düller: Je eiliger, deſto toller. Ueberhaupt thut man wohl daran, nicht zu viel zu übernehmen. 216) Jê mër last dat man uphuckst, jê mër maut man drâgen: Je mehr Laſt man auf ſich nimmt, deſto mehr muß man tragen, daher ſoll man bei allem, was man unternimmt, nicht allein auf den Anfang, ſondern auch auf das Ende ſehen, denn 217) Dat enne drögt de last: Das Ende trägt die Laſt, oder „Guter Anfang gut Behagen, Das Ende muß die Laſt tragen.“ Auch der Hitzige wird immer wieder von der natürlichen Bedächtigkeit gezügelt, indem die Beſonnenheit bald zurückkehrt, und das in der erſten Hitze geſprochene Wort entweder ganz

zurücknimmt, oder doch bedeutend modificirt. 218) De brî werd nich sau heit egeten, as he upgêwen [upefüllt] werd: Der Brei wird nicht ſo heiß gegeſſen, wie er aufgegeben [aufgefüllt] wird; oder: Man et den brî nich sau heit, as he vonn füer kümt: Man ißt den Brei nicht ſo heiß, wie er vom Feuer kömmt. Wenn dieſes Sprichwort ſchon den Befehlen der geſtrengen Herren und Obrigkeiten gegenüber als Troſt gebraucht, und damit angedeutet wird, daß alle Strenge in der Ausführung eine Abſchwächung zu erleiden pflegt, ſo wollen wir damit gleich das verbinden, was unſere Volksweisheit an den Vornehmen und Mächtigen beobachtet hat. Da wird deutlich ausgeſprochen, daß die Standesgenoſſen feſt zu einander halten, ſelbſt wider das Recht; daß die Großen obſiegen, und wären ſie und ihre Sache noch ſo ſchlecht, die Geringen und Schwachen aber alle Mal erliegen. 219) Eine kræje hacket der andern de âgen nich ût: Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus. 220) Dat fett swemmet ôben, un wenn et von'n hunne is: Das Fett ſchwimmt oben, und wenn es vom Hunde iſt. Ferner wird bemerkt, daß man, wenn man einen beſtrafen, oder gar verderben will, dazu die Gelegenheit und den Vorwand ſchon zu finden weiß, und ſollte man ſie auch vom Zaune brechen. 221) Wenn de hund hengen sal, het he lêer efrêten: Wenn der Hund hängen ſoll, (ſo) hat er Leder gefreſſen, oder: „Wenn der Hund Schläge haben ſoll, ſo hat er Leder gefreſſen.“ Daneben wird aber auch von der allzugroßen Strenge abgemahnt, da ſie nur ihren Zweck verfehlt, und vor zu ſtraffer Anſpannung der Gewalt gewarnt. 222) Allte spitz, dat steckt nich; Allte scharp, dat snit nich: Allzu ſpitz, das ſticht nicht; Allzu ſcharf, das ſchneidet nicht. 223) Strenge herren regêrt nich lange: Strenge

Herren regieren nicht lange. 224) Wenn de strick an'n dünesten is, sau rit he: Wenn der Strick am straffsten ist, so reißt er. Hierher kann auch noch gezogen werden. 225) Et löpt kein hund sêben jâr, hei löpt sek an: Es läuft kein Hund sieben Jahr, er läuft sich an.

Daß der Mensch seinen Verhältnissen gemäß auftritt, seinen Aufwand darnach bemißt, und sich auch etwas gönnt, wird durchaus gebilligt, wenn nur das Uebermaß fern gehalten wird. 226) Wêr lang het let lang hengen: Wer lang hat läßt lang hängen. 227) Man mot sek wat lêmen: Man muß sich was gönnen. 228) Man mot sinen liwe kene stefmoime sîn: Man muß seinem Leibe keine Stiefmutter sein. Vor allen soll man sich, wenn man nicht dazu gezwungen ist, an Essen und Trinken nichts abgehen lassen, denn dadurch wird erst die rechte Tüchtigkeit zur angestrengten Arbeit gewonnen und erhalten. 229) Eten un drinken hilt lîf un sêle tosâmen: Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. 230) Met ledigen darmen is nich gaud lârmen: Mit leeren Därmen ist nicht gut lärmen. 231) Speck bört dôrn [statt dôr den] dreck: Speck hebt durch den Dreck. 232) Ile brât un dâ nits tau, dat gift smâle bûke, Un wêr dâ wat bî daun sal, dê krigt de gêle sûke: Eitel Brot und nichts dazu das gibt schmale Bäuche, Und wer dabei etwas thun soll, der bekömmt die Gelbsucht. Im Gegensatze dazu heißt es ferner: 233) Fett settet fett: Fett setzt Fett an. Die Kinder aber, die mit trockenem Brote zufrieden sein müssen, mögen sich damit trösten, daß schon mancher dabei groß geworden ist. 234) Ile brât tût mannigen schelm grât: Eitel Brot zieht manchen Schelm groß. — Aber auch in noch anderer Weise haben die Sprichwörter Essen und Trinken zum Gegenstande. Bald wird zu tüchti-

gem Zulangen aufgefordert, und es in ſcherzhafter Weiſe getadelt die Koſt verderben zu laſſen, bald wieder ausgeſprochen daß der Appetit ſchon komme, ſobald man nur erſt angefangen habe zu eſſen. 235) Et is beter dat de bûk platzet, as dat de kost verdörwet: Es iſt beſſer daß der Bauch platze, als daß die Koſt verdirbt. 236) Wenn man der mund wat bût, sau nümt se wat: Wenn man dem Munde was bietet, ſo nimmt er was. Wer zu gut ißt, der laſſe ſich auch die unausbleiblichen Uebel, die daraus entſpringen, in Geduld gefallen. 237) Et wat gaud smecket, un hâle ût wat recht is: Iß was gut ſchmeckt, und halte aus, was recht iſt. Ja auch für das im Dunkeln eſſen hat man einen Troſt. 238) De mund is 'ne gængige hêrstrâte: Der Mund iſt eine gangbare Heerſtraße; oder: Dat mûl is 'ne begenge landstrâte: Das Maul iſt eine begangene Landſtraße. Vor der Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken wird aber eben ſo entſchieden gewarnt. 239) Wenn dat pötken vul is, sau löpt et ôwer: Wenn das Töpfchen voll iſt, ſo läuft es über. 240) Allovêl is ungesund: Allzu viel iſt ungeſund. Wer ſatt iſt, der höre auf zu eſſen, und würde ihm das Leckerſte geboten; auch wollen die Speiſen ihm dann nicht mehr ſchmekken. 241) Zêge bist du sat, sau fret nich lâf, noch blad: Ziege biſt du ſatt, ſo friß nicht Laub noch Blatt. 242) Wenn de müse sat sint, sau smecket dat mêl bitter: Wenn die Mäuſe ſatt ſind, ſo ſchmeckt das Mehl bitter. Dicke Bäuche und rothe Köpfe, alſo Wohlbeleibtheit, kommen nicht vom Winde, d. h. von ungefähr, ſondern von zu vielem Eſſen und Trinken. 243) De wind wêjet wol sneischanzen, âwer kene râe köppe (oder dicke bûke): Der Wind weht wohl Schneeſchanzen, aber keine rothe Köpfe (dicke Bäuche); oder: De wind wêjet râe backen, âwer kene dicken nacken.

Auch bleibt nicht unbeachtet, daß die Eßluſt, namentlich bei Kindern, oft mehr nehmen heißt, als ſie hinterher zu bewältigen vermag. 244) De âgen sint gröter as de bûk: Die Augen ſind größer als der Bauch, oder: „Man füllt leichter den Bauch, als die Augen.“ Die Trunkſucht, ſo alt ſie auch im Volke iſt, wird doch entſchieden getadelt, und vor ihr, wie vor den Betrunkenen entſchieden gewarnt. 245) Wô en süper is, dâ is kein sêgen upn hûse: Wo ein Säufer iſt, da iſt (ruht) kein Segen auf dem Hauſe. 246) En'n besôpenen minschen mot man med en'n foier hou ût den wêge fören: Einem betrunkenen Menſchen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren. Endlich wird auch die Wahrnehmung daß die rechten Säufer in der Regel nur wenig eſſen in dem folgenden ausgedrückt und erklärt: 247) Wô en brûhûs steit kann kein backhûs stân: Wo ein Brauhaus ſteht, (da) kann kein Backhaus ſtehn.

Ueber die Klugen und Dummen werden gute Bemerkungen gemacht. Da heißt es: 248) Wër dum is mot wâter sûpen: Wer dumm iſt muß Waſſer trinken, d. h. bringt es nicht weit. Doch mag auch der Kluge ſich wohl in Acht nehmen, denn er iſt vor Mißgriffen uud dummen Streichen keineswegs ſicher. 249) De klauken hoiner legget ôk in de neteln (un verbrennt sek den . . .): Die klugen Hühner legen auch in die Neſſeln (und verbrennen ſich den ....) Die wahre Klugheit wird darin gefunden, daß man alle Dinge zum Beſten kehrt, d. h. ihnen die beſte Seite abgewinnt. 250) Man dei is klauk un wol gelêrt, dei alle dinge taun besten kêrt: Nur der iſt klug und wohl gelehrt, der alle Dinge zum Beſten kehrt. Vor allen iſt es die Erfahrung, die uns klug macht; nach geſchehener Sache wiſſen wir alle Mal beſſer, was wir, und wie wir es hätten thun

ſollen. 251) Kümt man von'n râthûse, sau is man kloiker as wenn man rupgeit: Kömmt man vom Rathhauſe, ſo iſt man klüger, als wenn man hinaufgeht. Wen aber Mutter Natur einmal ſtiefmütterlich behandelt und allzu mäßig begabt hat, der wird auch nie etwas rechtes lernen. 252) Wenn ein but kümt, sau geit he âk but wêer weg: Wenn einer dumm kömmt, ſo geht er auch dumm wieder weg. Dieſes Wort wird beſonders auf ſolche angewendet, die ohne irgend welchen wiſſenſchaftlichen Beruf zu haben höhere Schulen und Univerſitäten beſuchen. Trotzdem brauchen aber die Dummen nicht zu verzagen, ſie können vielmehr ganz getroſt ſein, denn ſie erfreuen ſich eines beſonderen Schutzes der Vorſehung. 253) De leiwe hergod is den dummen ör vôrmund: Der liebe Hergott iſt der Dummen Vormund.

Schließlich wollen wir eine Reihe von Sprichwörtern zuſammenſtellen, welche auf die verſchiedenartigſten Vorgänge und Verhältniſſe des Lebens prüfende Blicke werfen, und daran zweckmäßige Lehren knüpfen. So kann da, wo die Urſache klar vorliegt, auch die nothwendige Folge nicht ausbleiben, und umgekehrt wird die Urſache nicht fehlen, wo die Folge ſchon vorliegt. Wird alſo die Urſache gemieden, ſo kann auch die daraus entſpringende Folge nicht eintreten. 254) Von nits kümt nits: Von nichts kömmt nichts; wird unter andern auch von den Wohlbeleibten gebraucht, um darauf hinzudeuten, daß ſie gut und reichlich eſſen, auch ſonſt ſich gute Tage machen. 255) Wô nête sint, sint âk lüse: Wo Niſſe ſind, (da) ſind auch Läuſe. 256) Jê mêr hunne, jê mêr flöæe: Je mehr Hunde, deſto mehr Flöhe. 257) Kein füer, kein râk: Kein Feuer, kein Rauch; vgl. das Lat. Flamma fumo proxima.

Wer eine Sache gut vorbereitet, dieſelbe raſch angreift

und kurz behandelt, der ſchneidet damit auch alle Weitläufigkeiten ab und darf auf einen guten Erfolg rechnen. 258) Wër gaud smêrt, dë gaud fört: Wer gut ſchmiert, der gut fährt. 259) Korte hâre, korte böste: Kurze Haare, kurze Bürſte, d. h. ſo wie kurze Haare eine kurze Bürſte geben, ſo wird auch dadurch daß man eine Sache kurz abmacht, alle ſpätere Weitläufigkeit vermieden. 260) Wat man med den benne binnen kann mot man nich med den stricke binnen: Was man mit dem Bande binden kann muß man nicht mit dem Stricke binden. Soll aber eine Sache gelingen, ſo dürfen nicht viele darein reden und ſich bei der Leitung betheiligen wollen, denn dadurch wird alles verdorben. 261) Vêle köche verdarwet den brî: Viele Köche verderben den Brei. Eben ſo wenig wird dazu gerathen lange vorher ſeine Zurüſtungen zu treffen. 262) Wër froi sâdelt rit spæt: Wer früh ſattelt reitet ſpät.

Wer das Eine vergißt, der vergißt auch das Andere, und die Vergeßlichkeit beſtraft ſich ſchon dadurch, daß ſie unnütze Wege macht. 263) Wô dat scheit, lât' ek dat speit: Wo (ich) das Schießgewehr (laſſe, da) laſſe ich den Spieß. 264) Wat man nich in'n koppe het mot man in den beinen hem: Was man nicht im Kopfe hat, (das) muß man in den Beinen haben; oder: Wat man nich in'n koppe het mötet de beine nâlangen: Was man nicht im Kopfe hat (das) müſſen die Beine nachholen. Gedanken und Meinungen ſind noch keine Wahrheit, vielmehr zweifelhaft und trüglich; nur die augenſcheinliche und vollendete Thatſache ſteht über allem Zweifel. Auch möge man nicht glauben aus einem einzelnen Merkmale einen allgemein gültigen Schluß ziehen zu können. 265) Denken un meinen, dat drügt: Denken und Meinen, das trügt. 266) Agenschîn is aller

welt tûgnisse: Augenſchein iſt aller Welt Zeugniß. 267) Ene swâlke mâket kenen sumer: Eine Schwalbe macht keinen Sommer. 268) Et giſt mër bunte koie, (as eine): Es gibt mehr bunte Kühe, (als eine).

Wenn auch die Vorgänge des Menſchenlebens in einem gewiſſen Sinne eine ſtete Wiederkehr des ſchon früher dagewesenen zeigen, und es inſofern nichts Neues gibt, ſo hat doch auf der anderen Seite alles Neue für die Menſchen einen wunderbaren Reiz. 269) Et is [passêrt] nits nïes under der sunnen: Es iſt [paſſirt] nichts Neues unter der Sonne; vgl. das Lat. Nil novi sub sole. 270) Nie bessen kêret gaud: Neue Beſen kehren gut. 271) In nie nester legget de hoiner gëren: In neue Neſter legen die Hühner gern. Der Sinn iſt dieſer: einmal iſt der in ein Amt, oder in ein anderes Verhältniß neu eintretende voll übertriebenen, ſtürmiſchen Eifers, und will alles, was er vorgefunden, mit einem Male ändern und beſſer machen. Dann aber findet auch die Menge an ſolchen Leuten und ihren Neuerungen, wenigſtens im Anfange, großen Gefallen. Wenn hier nun die Menſchen mit Unrecht das Neue übermäßig hochſchätzen, und dem Alten ungebührlich vorziehen, ſo gibt es doch auch Fälle, wo das Alte jedermann und zwar mit Recht mißfällt. Dies ſind nämlich die alten, abgedroſchenen, hundertmal wiedergekäuten Geſchichten. Solche haben für den Hörer keinerlei Intereſſe, und können nur langweilen. Man ſucht ſich ihrer mit dem Satze zu erwehren: 272) Ale vijoileken rûket nich mër: Alte Violen riechen nicht mehr.

Es iſt ganz unzweifelhaft daß der Aerger am Leben zehrt, und eben ſo wenig braucht man ſich darüber zu wundern, wenn jemand, der lange genug geſchwiegen und den Unmuth im ſtillen Herzen geſammelt hat, dieſen endlich ein-

mal hervorbrechen läßt. 273) De ærger geit in kenen hâlen bâm: Der Aerger geht in keinen hohlen Baum. 274) Wenn dat harte vul is, sau geit dat mûl ôwer: Wenn das Herz voll iſt, ſo geht der Mund über. Nicht minder natürlich iſt es daß bei Zank und Streit auch Grobheiten, Thätlichkeiten und ſelbſt Verletzungen vorkommen, und man muß es deshalb nicht ſo genau nehmen. 275) Wô holt ehacket werd, dâ mötet âk spöæne placken: Wo Holz gehackt wird, da müſſen auch Späne abfallen; oder: Wô holt ehacket werd, dâ fallt âk spöœne: Wo Holz gehackt wird, da fallen auch Späne. Wer unter vorliegenden Dingen oder gebotenen Genüſſen und Annehmlichkeiten frei zu wählen hat kömmt dadurch nur in Verlegenheit. 276) Wër de wâl het het de quâl: Wer die Wahl (hat) hat die Qual. Ein kleiner und halber Genuß, ein bloßes Koſten, da wo man ganz genießen möchte, erweckt nur Lüſternheit, die ja ſchon an ſich tief in der menſchlichen Natur begründet iſt, und das Verlangen nach Mehr und nach Beſſerem. Selbſt das Streben nach verbotenen Genüſſen wird dadurch geweckt. 277) Keine zêge sau âld, se licket gëren sâlt: Keine Ziege ſo alt, ſie leckt gern Salz; oder kürzer: De zêgen licket sâlt: Die Ziegen lecken Salz. 278) Wô gëren fret de hund wost, wenn he mant slûe krigt: Wie gern frißt der Hund Wurſt, wenn er nur Wurſtſchale bekömmt; bezieht ſich auf Leute, die ſo thun, als ob ſie etwas nicht haben möchten, während ſie eifrig darnach trachten. Man denke an den Fuchs und die Weintraube.

Bei Nacht darf man ſchon manches thun, was man bei Tage nicht thun dürfte oder möchte, z. B. ſich ſo ſchlecht kleiden, wie man will, und dgl. Ueberhaupt iſt die Nacht ganz dazu geeignet dasjenige zu bedecken, was das Licht

nicht wohl verträgt. 279) Bi nacht sint alle katten swart: Bei Nacht sind alle Katzen schwarz. 280) In'n dunkeln is gaud munkeln: Im Dunkeln ist gut verborgen thun.

Späte Besucher oder späte Gäste sind gemeiniglich willkommen, denn nur solche pflegen spät zu kommen, die uns lieb sind und erwarten dürfen zu jeder Zeit gern gesehen zu werden. Man ruft solchen zu: 281) Jê lenger de dâg, jê schönder de lüe: „Je später der Abend je schöner die Leute," wird im Hochdeutschen gesagt. Auch der zuletzt kommende wird beruhigt mit dem Worte. 282) De leste de beste: Der Letzte der Beste. Ungeladen zu kommen ist übrigens nicht räthlich, denn 283) Ungebëene gæste stellt man hinder de dör: Ungebetene Gäste stellt man hinter die Thür.

Die liebe Eitelkeit treibt die Menschen gern und viel von sich zu reden. 284) De kuckuk röpt sinen eigenen nâmen: Der Kuckuk ruft seinen eigenen Namen. Damit hängt auch die Erscheinung zusammen daß einem jeden Menschen seine Eigenthümlichkeiten, und wären es auch Verkehrtheiten, seine besondere Art zu sein, sich zu kleiden u. s. w. lieb sind. 285) Jëden narren gefellt sine kappe: Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Scherz und Spaß haben ihre volle Berechtigung. Selbst vor derben Späßen scheut das Volk nicht zurück. 286) Spâs maut sin, un solle de hôrsche up der swênschen rien: Spaß muß sein und sollte die Kuhhirtin auf der Schweinehirtin reiten. Oder man sagt sogar. 287) Spâs mot sin, sê de düwel, un renne siner grossmutter de grêpe int lîf: Spaß muß sein, sagte der Teufel, und rannte seiner Großmutter die Mistgabel in den Leib. Doch wird auf der anderen Seite auch vor zu weit gehendem Muthwillen, vor zu großer Ausgelassenheit in Scherzen und Spielen

gewarnt, weil nicht ſelten einer der Betheiligten dabei ſchließlich Schaden nimmt. 288) Narrenspêl wil rûm hem: Narrenſpiel will Raum haben. Vor dem Werfen wird beſonders gewarnt. 289) Wenn de worp ût der hand is, sau is he in düwels gewald: Wenn der Wurf aus der Hand iſt, ſo iſt er in Teufels Gewalt.

Wer Liebe und Freundſchaft gewinnen will, der muß auch Manches, was ihm lieb iſt, aufgeben. 290) Wër leif hebben wil mot leif fâren lâten: Wer lieb haben will muß lieb fahren laſſen. Liebe und Freundſchaft pflegen ſchnell zu entſtehen und eben ſo ſchnell wieder zu vergehen, da Unbeſtändigkeit ein weſentlicher Zug der menſchlichen Natur iſt. 291) Ût den âgen, ût den sinn: Aus den Augen, aus dem Sinn.

Die Macht des Beiſpiels und der Trieb daſſelbe zu thun, was wir andern thun ſehen, äußert ſich faſt bei allen Menſchen. 292) Wenn eine gôs wâter sût, sau wil de andere drinken: Wenn eine Gans Waſſer ſieht, ſo will die andere trinken.

Ordnung und Strenge müſſen ſein, und der Unvernünftige muß ſelbſt durch Strafen zur Pflicht und zum Gehorſam angehalten werden. 293) Ornunge regêrt de welt, un de knüppel den hund: Ordnung regiert die Welt, und der Prügel den Hund.

Die Reinlichkeit iſt zwar eine löbliche Eigenſchaft, doch weiß ſich auch derjenige, der einmal nicht gewaſchen iſt, deshalb mit dem Beiſpiele des Haſen und des Fuchſes zu entſchuldigen. 294) Wër wöschet hâsen un fösse, un sint doch reine: Wer wäſcht Haſen und Füchſe, und ſind doch rein.

Was man ſelbſt verrichten kann, das ſoll man nicht durch andere verrichten laſſen, denn 295) Sülwest is de

man: Selbſt iſt der Mann; vgl. das Griechiſche Αὐτὸς ἀνήρ. 296) Wat man sülwest daun kann brûkt man nich von andern daun to lâten: Was man ſelbſt thun kann braucht man nicht von anderen thun zu laſſen. Wenn man anderer Menſchen bedarf, dann nehme man auch die geeigneten; dies wird uns an dem Beiſpiele derer gezeigt, die wir mit Aufträgen irgendwohin ſchicken. 297) Wêr dreck schicket krigt dreck wêer: Wer Dreck ſchickt bekömmt Dreck wieder, d. h. wer ſich eines ſchlechten Boten bedient muß auf ſchlechte Beſorgung gefaßt ſein. —

Thöricht iſt es da etwas zu ſuchen oder zu fordern, wo nichts iſt und wo man nach der Natur der Verhältniſſe nichts erwarten darf. 298) Wô nits is, dâ het de kaiser sin recht verlôren: Wo nichts iſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren; die ſog. Exceptio Caesarea. 299) Wêr söcht brât in'n hunnestalle: Wer ſucht Brot im Hundeſtalle.

Auch die kleinſte Gabe iſt nicht zu verſchmähen. 300) Alle bâte helpet, segde de mügge, [moie] un mêg [pisse] in den Rîn [in de Ems]: Alle Hülfe hilft, ſagte die Mücke, und pißte in den Rhein [in die Ems]; auch wird wohl noch als Schluß hinzugefügt: harren sêben mölen von egân: gingen ſieben Mühlen davon; vgl. das Hochdeutſche: „Viele Tropfen machen den Eimer voll.“

Wer etwas nicht weiß, der mag fragen, dazu hat er ein natürliches Recht. 301) Alle frâgen stât frî: Alle Fragen ſtehen frei. Der Reiſende namentlich iſt in der Lage von dieſer Berechtigung den ausgedehnteſten Gebrauch machen zu müſſen, und für ihn gilt die alte und ewig neue Reiſeregel: 302) Med frâgen kümt man dôr de welt: Mit Fragen kömmt man durch die Welt. Als Regeln, die auf Wanderungen und Reiſen ihre Geltung haben, ſind noch

andere zu erwähnen; zuerſt der aufgeführte Satz: Blîf upn rechten wëge, sau slât dek kene büsche int âge, natürlich im eigentlichen Sinne genommen, außerdem die folgenden. 303) En gaud wëg ümme het kene krümme: Ein guter Umweg hat keine Krümmung; womit alſo dem Umwege von guter Beſchaffenheit vor dem geraden, aber ſchlechten Wege der Vorzug gegeben wird. 304) Bî 'n'n stücke brât is gaud reisen: Bei einem Stücke Brot iſt gut reiſen. Auch über das Reiſen zu Fuß oder zu Pferde ſpricht ſich das Sprichwort aus, und zwar in entgegengeſetzter Weiſe; das eine Mal wird der einen, das andere Mal der anderen Art zu reiſen der Vorzug gegeben. 305) Et is beter dêmoitig gân, as hâchmoitig rîen: Es iſt beſſer demüthig zu gehen, als hochmüthig zu reiten. 306) Et is beter dêmoitig rîen, as hâchmoitig gân: Es iſt beſſer demüthig zu reiten, als hochmüthig zu gehen.

Die Bauluſtigen werden zur größten Vorſicht gemahnt, und mit beſtimmten Worten wird darauf hingewieſen, daß die Koſten in der Regel vorher zu niedrig angenommen werden. So kömmt es denn, daß ſo viele Leute ſich verbauen, d. h. durch unüberlegtes Bauen ihr Vermögen zu Grunde richten. 307) Bûen is 'ne lust, wat et kost' hebb' ek vorhër nich ewust: Bauen iſt eine Luſt, was es koſtet hab' ich vorher nicht gewußt.

Gewiſſe Arten von Beſitzthümern werden als wenig einträglich verworfen, andere dagegen als reichen Gewinn bringend dringend empfohlen. Zu jenem gehören Gärten, Teiche, Tauben; zu dieſen Bienen und Schafe. 308) Gâren un dîke mâket keinen minschen rîke: Gärten und Teiche machen keinen Menſchen reich; oder: 309) Dûwen un dîke mâket sellen einen rîke: Tauben und Teiche machen ſelten

einen reich. 310) Bênen un schâpe ernêrt den mann in'n slâpe: Bienen und Schafe ernähren den Mann im Schlafe. 311) Dat schâp het 'n'n güllenen faut, wô et hentret, dâ wörd et gaud: Das Schaf hat einen goldenen Fuß, wohin es tritt, da wird es gut; zunächſt iſt wohl an den Dünger und an Hürdenſchlag zu denken. Hier mag auch noch eine Bemerkung Platz finden, welche ſich auf die Weichlichkeit und die dadurch hervorgerufene große Sterblichkeit der Schafe bezieht, weshalb es den Beſitzern derſelben ſehr zu rathen iſt für die angemeſſene Fütterung Sorge zu tragen. 312) De schâpe hebbet 'ne stöælerne snûte(n), âwer 'n'n papêrnen mâgen: Die Schafe haben eine ſtählerne Schnauze, [weil ſie die Grashalme ſo ſcharf abfreſſen] aber einen papiernen Magen.

Wenden wir uns von den Menſchen in ihrer Allgemeinheit zu einzelnen Arten derſelben, die durch beſondere körperliche Eigenſchaften beſtimmt werden, ſo finden wir zunächſt, daß alle von der Natur „gezeichneten“ z. B. die Rothhaarigen das Mißtrauen des Volkes gegen ſich haben. 313) Râe hâre un ellernholt wasset up kenen gauen boden: Rothe Haare und Erlenholz wachſen auf keinem guten Boden. Die Rothhaarigen gelten für böſe und tückiſch, denen nicht zu trauen ſei. Ebenſo ſind die Mageren und Kleinen im allgemeinen übel berufen; namentlich gelten ſie für zungenfertig und frech. 314) Jê læger de hund, jê mêr flöæe (het he): Je magerer der Hund, deſto mehr Flöhe (hat er). 315) Jê klender, jê krötiger: Je kleiner, deſto frecher. — Die Kleinen, nicht bloß die an Körper klein ſind, ſondern auch die an Rang und Stellung in der Geſellſchaft kleinen werden nur zu oft überſehen und ungebührlich vernachläſſigt. 316) Kleine lüe sût man nich: Kleine Leute ſieht man nicht;

oder: Kleine lüe finnt man nich: Kleine Leute findet man nicht. Doch mögen ſich die Kleinen und Verwachſenen beruhigen, es wird ihnen auch wieder etwas Tröſtliches geſagt, wenn es heißt: 317) Klein un krêgel is beter as grât un en flêgel; Klein und munter iſt beſſer als groß und flegelhaft. Die Großen, weil oft ſchwerfällig und ungeſchlacht, erhalten hier einen Seitenhieb. 318) En betchen scheif het god leif: Ein bischen ſchief hat Gott lieb. Ja es wird gefordert daß man die Kleinen nicht gar zu gering anſehe, denn 319) Kleine müse hebbet âk swenze: Kleine Mäuſe haben auch Schwänze, oder — was noch häufiger vorkömmt — auf junge Leute nnd Kinder bezogen: Kleine müse krîget âk swenze: Kleine Mäuſe bekommen auch Schwänze, d. h. werden auch einmal groß. Endlich wird auch noch allen Verwachſenen, Gebrechlichen, Krüppelhaften, Alten und Häßlichen ein gemeinſamer Troſt geboten in dem Sprichworte 320) Et is kein pot sau scheif, et passet en deckel drup: Es iſt kein Topf ſo ſchief, es paßt ein Deckel drauf; wird namentlich auf Verlobungen und Heirathen vielfach angewendet. Hiernach braucht alſo kein Mann der bezeichneten Art zu fürchten keine Frau zu finden, und ebenſo darf auch ein jedes, mit einer jener Eigenſchaften behaftete Frauenzimmer noch immer die Hoffnung feſthalten am Ende doch noch einen Mann zu bekommen.

War die Reihe dieſer Sprichwörter nur klein, ſo ſind diejenigen, welche ſich mit einzelnen Claſſen und Ständen beſchäftigen, ſchon etwas zahlreicher. An den Armen wird die Beſcheidenheit gerühmt. 321) En linnen strump un en strâhaut is den armen lüen ör hâchmaut: Ein leinener Strumpf und ein Strohhut iſt der armen Leute Hochmuth. — Die Bettler kommen ſchlimm weg, ſie wiſſen nicht zu

bewahren und zu ſparen, und wollen es auch nicht. 322) Sau lange de baddelmann noch enen pennig in der ficken het, sau jücket he sau lange, bet dat he wêer rût is: So lange der Bettler noch einen Pfennig in der Taſche hat, juckt er ſo lange, bis (daß) er wieder heraus iſt. Darum müſſen ſie auch ſtets am Hungertuche nagen. 323) Bin baddellüen spêlt smâlhans kökenmester: Bei den Bettlern ſpielt Schmalhans (der perſonificirte Hunger) den Küchenmeiſter. Die hervorſtechendſten Eigenſchaften unſerer Bauern: ihr tiefgewurzeltes Mißtrauen gegen alles Neue; das beharrliche Feſthalten an ihrer hergebrachten Sitte und Gewohnheit, ſei es im Guten, oder im Böſen; ihr Mangel an Rührigkeit und ihre Schwerfälligkeit, die nur dem Zwange weichen; ferner ihre natürliche Schlauheit; endlich ihre Derbheit und Grobheit werden in guter Auffaſſung noch beſonders hervorgehoben. 324) Wat de bûer nich kennt, dat et [fret] he nich: Was der Bauer nicht kennt, das ißt (frißt) er nicht. 325) Wat en bûer is, dat [dê] blîft ein: Was ein Bauer iſt, das (der) bleibt einer; beſonders von der Unmanierlichkeit und Grobheit zu verſtehen. 326) Wenn de bûer nich maut, rêget he wêer hand, noch faut: Wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand, noch Fuß. 327) De bûer(e) is en lûer(e), un wenn he slöpt bet an'n middag: Der Bauer iſt ein Lauerer (Schlafkopf) und wenn er ſchläft bis an den Mittag. 328) De bûer is en grof geselle, hei sleit tweimâl up eine stelle: Der Bauer iſt ein grob' Geſell', er ſchlägt zweimal auf eine Stell'; ſcheint aus dem Hochdeutſchen hereingekommen zu ſein.

Auf den Stand und die Verhältniſſe der Kaufleute, auf Handel und Wandel überhaupt gehen die folgenden ſechs Sprichwörter. 329) (Dat) beseien het men ümmestist: Das

Beſehen hat man umſonſt. 330) Födern un beien maket kâplüe: Fordern und Bieten macht Kaufleute. Der Bauer würde gar nicht kaufen und verkaufen mögen, wenn er es zu feſten Preiſen thun ſollte, dem widerſtrebt ſein Mißtrauen, wie eine gewiſſe angeborene Schlauheit, die ihn antreibt für ſeine Waaren einen möglichſt hohen Preis zu erlangen zu ſuchen, gleich ſehr. 331) De erste kâpmann de beste: Der erſte Kaufmann der beſte. 332) Handel geit ût den sack in'n sack: Handelt geht aus dem Sack in den Sack. 333) Ümslag (er-)nêrt den mann: Umſatz nährt den Mann. 334) Jêder kâpman lôwet sîne wâre: Jeder Kaufmann lobt ſeine Waare.

Die Gelehrten ſtehen beim Volke nicht ſehr hoch im Anſehen, und ein verkehrtes Weſen wird ihnen vorgeworfen. Dies mag daher kommen, daß ſie da, wo ſie mit dem Volke in Berührung kommen, alſo in den Dingen des gemeinen Lebens eine auffallende Unanſtelligkeit, Unbeholfenheit und Verkehrtheit zur Schau zu ſtellen pflegen. 335) De schriftgelêrten sint de ärgesten weltverkêrten: Die Schriftgelehrten ſind die ärgſten Weltverkehrten, d. h. die verkehrteſten Leute auf der Welt. Bei der Bildung dieſes Sprichwortes mögen auch die Schriftgelehrten der Bibel vorgeſchwebt haben.

Auch den Soldaten, Müllern und Muſikanten wird Uebles nachgeſagt. Das Soldatenleben erſcheint dem Volke keineswegs in dem glänzenden Lichte, worin es Leuten aus den höheren Ständen bisweilen erſcheint; vielmehr iſt es ihm noch immer „ein glänzendes Elend.“ Das „zweierlei Tuch auf dem Leibe haben“ — tweierlei dauk (lâken) up'n lîwe hem — und das Seitengewehr der Soldaten — dat kâle îsen (das kalte Eiſen) — ſind ihm noch immer, als Anmaßungen mancher Art in ſich ſchließend, im innerſten Herzen zu-

wîver. Mehr Gnade finden die Soldaten bei den ledigen Mädchen, und darauf bezieht ſich zum Theil auch das einzige Sprichwort, welches ſich mit ihnen beſchäftigt. 336) Wô de soldâten weggât, dâ lâtet se wât; wô se henkômt, dâ hebbet [finnt] se wat: (Von) wo die Soldaten weggehen, da laſſen ſie was; wohin ſie kommen, da haben (finden) ſie was. — Die Müller ſtehen in dem Geruche nicht ganz ehrlich zu ſein. 337) De müller stellt de mölen klip de klap, hei stilt ût allen secken wat: Der Müller ſtellt die Mühle klipp die klapp, er ſtiehlt aus allen Säcken was. — Die Muſikanten führen gern ein luſtiges Leben, und ſo leicht ſie das Geld gewinnen, eben ſo ſchnell verthun ſie es auch wieder. Daher das Sprichwort: 338) Junge musikanten, âle baddellüe: Junge Muſikanten, alte Bettler.

Der Schäfer iſt vollſtändig zum Bilde der Faulheit geworden. 339) Schâper lûlei stinket as en fûl ei: Schäfer Faulenzer ſtinkt wie ein faules Ei; wird beſonders viel gebraucht, um von der Faulheit abzumahnen. Von den Wäſcherinnen heißt es 340) In'n sömer is den wæscherschen kein kraus bêr to düer, in'n winter is 'ne kein knust to hart: Im Sommer iſt den Wäſcherinnen kein (Deckel-)Krug Bier zu theuer, im Winter iſt ihnen kein Knuſt zu hart, d. h. im Sommer haben ſie Ueberfluß, im Winter müſſen ſie darben.

Halb gehört noch hierher ein Sprichwort vom Fuhrmann, wie wohl daſſelbe außer dem wörtlichen auch noch einen weiteren und tieferen Sinn hat, wornach es in eine frühere Abtheilung gehören würde. 341) En'n fôrmann kennt man an'n klappen: Einen tüchtigen Fuhrmann kennt man am Klappen. Im weiteren Sinne drückt es den Gedanken

aus, daß der Sachverſtändige ſchon an einem kleinen Merkmale zu erkennen ſei.

Auch Geſundheits- und Haushaltungsregeln fehlen nicht ganz. Als Geſundheitsregeln ſind außer einigen, die ſich auf Mäßigkeit bezogen und ſchon früher aufgeführt wurden, — z. B. Ebenmât is tau allen dingen gaud, — die folgenden zwei Ausſprüche anzuſehen, die das Waſſertrinken und eine für Sommer und Winter gleichmäßige, und zwar warme, Kleidung empfehlen. 342) Wäter gift kralle âgen: Waſſer gibt korallene (d. h. klare und lebhafte) Augen. 343) Wat gaud is vor de külle is âk gaud vor de hitte: Was gut iſt gegen die Kälte iſt auch gut gegen die Hitze, oder auch umgekehrt: Wat gaud is vor de hitte is âk gaud vor de külle: Was gut iſt gegen die Hitze iſt auch gut gegen die Kälte. — Einige der folgenden Sprichwörter geben geradezu Haushaltungsregeln, andere beziehen ſich doch auf die Führung des Hausweſens. 344) En âld knust hilt hûs: Ein alter Knuſt hält Haus; womit alſo die Hausfrau aufgefordert wird von altem Brote ſtets Vorrath im Hauſe zu haben. 345) Kalffleisch half fleisch: Kalbfleiſch (iſt nur) halbes Fleiſch; womit alſo die anderen Fleiſcharten für den Gebrauch des Haushaltes empfohlen werden. Beim Waſchen wird der Hausfrau gerathen das Holz nicht zu ſparen, und die Wäſche gehörig zu trocknen. 346) De hitte bringet de witte: Die Hitze bringt die Weiße, und 347) Bi der wæsche maut man't tûg drügen in'n somer, dat et klappet, in'n winter, dat et knacket: Bei der Wäſche muß man das Zeuch trocknen im Sommer, (ſo) daß es klappt, im Winter (ſo): daß es knackt. In loſem Zuſammenhange mit dieſem Abſchnitte ſteht auch das, was über die ſchwierige Führung des Haushaltes während des ſog. Hungervierteljahrs (von

Oſtern bis Johannis) bemerkt wird. 348) Wenn de frühling kümt, ſteit smâlhans in allen ecken: Wenn der Frühling kömmt, ſteht Schmalhans in allen Ecken. Wohlgefällig ſetzt der Landmann dieſer Zeit des Mangels den Segen des Herbſtes entgegen, indem er ſagte in'n herwest hot de bûer wat in der schûne: Im Herbſt hat der Bauer was in der Scheuer; doch iſt dies kein eigentliches Sprichwort. Auf ſeine Sachen, ihre Erhaltung und Schonung ſorgſam zu achten iſt für einen guten Hauswirth unerläßliche Pflicht. 349) Wenn du de schoie sich wut smêren, sau kannst du den schauster den buel smêren: Wenn du die Schuhe nicht willſt ſchmieren, ſo kannſt du dem Schuſter den Beutel ſchmieren.

Wir kommen jetzt zu den Wetterregeln, oder Wetterbeobachtungen, die, als auf alter Erfahrung beruhend, wohl zu beachten ſind. Hier iſt im Zuſammenhange das bereits oben erwähnte: Wenn de sunne sau froi schînt, giſt et rögen noch einmal zu erwähnen und im eigentlichen Sinne zu verſtehen. Ausſchließliche Wetterregeln ſind dagegen in № 350—359 enthalten. 350) Morgenröd, de bèke flöt: Morgenroth, der Bach fließt, d. h. auf eine ſtarke Morgenröthe hat man im Verlaufe des Tages übles Wetter, in der Regel ſogar Regen zu erwarten. 351) Morgenröd, dat wâter up der straten flöt; Abendröd den andern dag gaud weder bôd: Morgenroth, das Waſſer auf der Straße floß; Abendroth (iſt der Vor-)bote guten Wetters für den anderen Tag; oder in einer etwas verſchiedenen Auffaſſung: Abendröd gaud weder bôd; morgenröd, dat et up der êren flöt: Abendroth, gut Wetter Bot; Morgenroth, daß es auf der Erde floß. 352) Lechtmissen hebbe we winter wissen: (Zu) Lichtmeſſen (der 2. Februar) haben wir ſtrengen Winter.

353) Groine Winachten, witte Ostern: Grüne Weihnachten, weiße Ostern, d. h. wenn zu Weihnachten noch keine Schneedecke liegt, so pflegt um Ostern noch Schnee zu fallen. Daß wir selbst im April noch Schnee erwarten dürfen, wird uns in dem folgenden gesagt. 354) Et is kein April sau gaud, hei set' den tûnstâken en'n haut: Es ist kein April so gut, er setzt dem Zaunpfahle einen Hut (auf), nämlich von Schnee. 355) Mathis breket dat is, (finnt he keins, sau mâkt he eins). Im Hochdeutschen lautet es so: „Sanct Mattheis (der 24. Februar) brichts Eis, Findt er keins, Macht er eins;" oder mit einer andern Wendung: „Nach Sanct Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis." 356) Sêmendü smit den dreck mank de lü: Simon Juda (der 28. October) wirft den Dreck unter die Leute; um diese Zeit tritt bekanntlich das anhaltende Regenwetter ein, welches uns allmählig in den Winter hinüberführt. Der auf langjähriger Beobachtung begründeten Erfahrung scheint in der folgenden Wetterregel einiger Aberglauben beigemischt zu sein. 357) Wenn et rêgent under der misse, rêgent et de gänze wêke öwer wisse: Wenn es regnet unter der Messe (d. h. während der sog. Meßpredigt, also während des Morgengottesdienstes), so regnet es die ganze Woche über stark. Auch das Niesen (Pfuzen) der Katzen und das Wälzen der Esel am Boden wird als Vorzeichen schlechten Wetters angenommen; wie es denn auch für eine Vorempfindung bevorstehenden Regens gehalten wird, wenn die Esel die Ohren viel schütteln. 358) Wenn de katten prûstet, gift et slecht wêer: Wenn die Katzen pfuzen, gibt es schlechtes Wetter; oder: Et gift slecht wêer, de katten prûstet: Es gibt schlechtes Wetter, die Katzen pfuzen. 359) Wenn sek de êsels weltert, gift et slecht wêer: Wenn sich die Esel wälzen,

gibt es ſchlechtes Wetter. — Einige Wetterregeln werden auch mit der Ernte des Jahres in Beziehung gebracht, und als vorbedeutend für das Ausfallen derſelben angeſehen. 360) Wenn et up Lechtmissen is helle, sau is de hûer en gueselle; wenn et is dunkel, sau is de hûer en junker: Wenn es um Lichtmeſſen hell iſt, ſo iſt der Bauer ein [armer] Geſell; wenn es dunkel iſt, ſo iſt der Bauer ein Junker [ein reicher Mann]; d. h. helles Wetter um Lichtmeſſen verſpricht eine wenig ergiebige Ernte, dunkeles Wetter dagegen eine reichliche Ernte. 361) En betchen merzstof is en'n dukâen wirt: Ein Bischen Märzſtaub iſt einen Dukaten werth; d. h. ſonniges, warmes Wetter im März, ſo daß Wegeſtaub die Straßen bedeckt, verheißt ebenfalls eine reiche Ernte. Dagegen iſt Schnee im März der Saat ſchädlich. 362) Meerzensneet doit der sât recht wei: Märzſchnee thut der Saat recht weh. Viel Sonnenſchein wird überhaupt als eine gute Ernte herbeiführend angeſehen. 363) Sonnenjâre sint wunnenjâre: Sonnenjahre ſind Wonnenjahre. 364) De sunne verderwet (verdörwet) nits: Die Sonne verdirbt nichts. 365) Maimând kâld un nat füllt schünen un fat: Maimonat kühl und naß füllt Scheuer und Faß.

An dieſe Art von Wetterregeln ſchließen ſich die ſog. Bauernregeln und ähnliche auf den Betrieb der Landwirthſchaft abzielende Bemerkungen an. 366) Lechtmissen kalwet de kau un legt 't haun: Lichtmeſſen kalbt die Kuh und legt das Huhn. 367) De April is der schâpe fill: Der April iſt der Schafe Schinder; oder: De April is den læmmern öre fill: Der April iſt den Lämmer Schinder. Demnach gilt alſo dieſer Monat den Schafen, beſonders den Lämmern für verderblich. 368) Wër kâl plantet in'n Mai krigt köppe as en ei: Wer Kohl pflanzt im Mai erhält Köpfe

wie ein Ei, d. h. ganz kleine Köpfe. An einzelne beſtimmte Tage knüpfen ſich die folgenden vier Sprichwörter an. 369) Fabiân Sebastiân fengt de bâm to driben an: Fabian Sebaſtian (der 20. Januar) fängt der Baum zu treiben an. 370) Gertrûd tût dat schâp med den lamme nôt: Gertrud (der 17. März) zieht das Schaf mit dem Lamme hinaus. 371) Gertrûd maut de bâmsl un de plaug enût; Gertrud muß der Hammel und der Pflug hinaus. 372) Marien gebort, da maut de grommet fôrt; Mariä Geburt (der 8. September) da muß die Grummet (Nachheu) fort.

Den Beſchluß des Ganzen mögen einige Sprichwörter machen, in denen alter Volksglaube, Aberglaube, Reſte alter Sitten und Gewohnheiten, oder uralte Anſichten von gewiſſen Dingen hervortreten. So wird auf Träume und Prophezeiungen nicht viel gegeben, indem es heißt 373) Drôeme sint lôeme: Träume ſind Schäume d. h. inhaltsleer und nichtig; 374) De âlen prôfeten sint dôde, un de nien gelt nich (mêr): Die alten Propheten ſind todt, und die neuen gelten nicht (mehr). Vorbedeutungen aller Art haben dagegen ihre Geltung noch nicht ganz verloren, und ſo erſcheinen auch hier Ausſprüche, die darauf hinzielen. 375) En nüchtern prust bedût sellen wat gûes: Das Aufnieſen, ehe man etwas gegeſſen hat (alſo am frühen Morgen) bedeutet ſelten etwas Gutes. Ja das Jahr hat ſeine Vorbedeutung für alle in demſelben geſchloſſenen Ehen; iſt nämlich um Lichtmeſſen der Himmel hell und klar, ſo werden alle in dieſem Jahre eingegangenen Ehen glückliche ſein. 376) Leohtmissen hell un klâr gift en gôd frêsâr: Lichtmeſſen hell und klar gibt ein gutes Heirathsjahr. — Unſerem Volke iſt nicht durchweg die letzte Tagesſtunde die Geiſterſtunde, ſondern vielfach iſt dies die erſte. 377) Von twöl-

wen bet einen sint alle geister to beinen: Von zwölf bis eins ſind alle Geiſter auf den Beinen. Von der unſere Gegend durchfließenden Leine heißt es 378) De Leine fret alle jär Leine!: Die Leine frißt alle Jahr zehn; oder wie von ihr und der Ruhme gemeinſchaftlich: 379) De Rûme un de Leine slucket alle jär teine: Die Ruhme und die Leine verſchlingen alle Jahr zehn. Darin liegt nicht bloß eine Warnung, unter Hinweiſung auf die traurigen Erfahrungen der Wirklichkeit, auf das alljährlich wiederkehrende Ertrinken einzelner Menſchen in den genannten Flüſſen, ſondern es iſt darin auch eine Spur des alten heidniſchen Glaubens enthalten, nach welchem der im Fluſſe hauſende Waſſergeiſt alljährlich ſein Opfer fordert. Eine unverkennbare Beziehung auf das Heidenthum, oder doch auf die alte Thierfabel liegt noch vor in dem Sprichworte 380): Wenn man von'n wulwe spricket, sau sit he hindern busche (odet sau is he nich wit): Wenn man vom Wolfe ſpricht, ſo ſitzt er hinterm Buſche (oder: ſo iſt er nicht weit); vgl. das Latein. Lupus in fabula. Derſelbe Sinn iſt auch ſo ausgedrückt: Wenn man vonn düwel spreket, sau sit he hinder der dör [up der hecken]: Wenn man vom Teufel ſpricht, ſo ſitzt er hinter der Thür [auf der Hecke]. — Die Monate März und April ſind wegen der um dieſe Zeit herrſchenden großen Sterblichkeit arg verrufen. 381) Wat de Mærz nich wil, dat nümt de April: Was der März nicht will, das nimmt der April. 382) De Mærz krigt de âlen wiwer bît herz: Der März faßt die alten Weiber beim Herzen, d. h. läßt ſie ſterben; oder: De Mærz is den âlen wiweren un koien öre sterz: Der März iſt der alten Weiber und Kühe Sterz, d. h. Ende. In beiden Bildungen dieſes Sprichwortes hat ſich ſchon das Hochdeutſche hereingedrängt, denn im reinen Plattdeutſch würde

harte und stört gebraucht sein. — Der erste April wird seit uralten Zeiten als der Tag angesehen, wo man berechtigt ist die Dummen und Einfältigen zu äffen und zu hänseln — daher „in den April schicken.“ — 383) Den ersten April kann man einen narren schicken wô man wil: Am ersten April kann man seinen Narren schicken wohin man will. Derselbe Monat ist wegen seines erfahrungsmäßig veränderlichen Wetters selbst zu einem Bilde der Veränderlichkeit geworden, daher der Spruch: De tîen sint veranderlich, dat måket de leiwe April: Die Zeiten sind veränderlich, das macht der liebe April, und die sprichwörtliche Redensart: Et is sau veranderlich, as de April: Es ist so veränderlich, wie der April. — Selbst die Elemente sind nicht ganz unberücksichtigt geblieben. Die alles verzehrende Gewalt des Feuers wird gut ausgedrückt. 384) De brand söcht de nägel in der wand: Der Brand sucht die Nägel in der Wand. Das Wasser ist ein lauteres Element; ist es irgendwie getrübt, so braucht man daran nicht so großen Anstoß zu nehmen, sondern man mag sich damit beruhigen, daß es bald seine frühere Reinheit und Klarheit wieder gewinnt. 385) Wåter ôwern dredden stein is wêer rein: Wasser über den dritten Stein (fließend) ist wieder rein.

Nachtrag.

Während des etwas verzögerten Druckes hat sich dem Verfasser noch eine kleine Nachlese von Sprichwörtern dargeboten, welche er hier unter fortlaufender Nummer folgen läßt, ohne jedesmal den Platz zu bestimmen, den das einzelne in der vorstehenden Sammlung einnehmen würde.

386) (ſ. p. 29). Kop glat, ſoite glât is de halwe brûtschat: Kopf glatt, Füße glatt iſt der halbe Brautſchatz. Wohl gekämmtes und nett geordnetes Haar, ſowie wohl geputztes und kleidſames Schuhwerk werden hier den heirathsluſtigen Mädchen als zum Ziele führend angelegentlich empfohlen.

387) (ſ. p. 31. № 8.) Wat fellt wênt men: Was fällt [geboren wird] zieht man auf, d. h. die Eltern ſind mit den Kindern, die ihnen geboren werden, mögen es nun Knaben oder Mädchen ſein, am Ende doch zufrieden, und vergeſſen leicht die Wünſche, welche ſie in dieſer Beziehung hegten.

388) (ſ. p. 37. № 41.) Hunnshinken un frûenslûekranken, dê dûert nich lange: Hundehinken und Weiberkranken (, die) dauern nicht lange. Darnach hätten alſo die meiſten Krankheiten der Weiber nicht viel zu bedeuten, was den allzu beſorgten Männern ein Troſt ſein mag.

389) Wenn de gâs [zêge] wâter sût, sau will se sûpen: Wenn die Gans [Ziege] Waſſer ſieht, ſo will ſie trinken, d. h. wenn der Menſch etwas ſieht, was ihn an das erinnert, was er gern thut, ſo kann er dem Gelüſte es zu thun nicht mehr widerſtehen und ſucht es zu befriedigen.

390) Wenn 't pērd estôlen is, sau werd de stall ebetert: Wenn das Pferd gestohlen ist, so wird der Stall gebessert. Die Menschen thuen nicht selten das, was sie schon längst hätten thun sollen, erst dann, wenn sie durch einen Unfall, welcher sie betroffen hat, daran gemahnt sind. Wenn es gebrannt hat, werden die Spritzen probirt.

391) Vele handwark, vâls unglück: Viel Handwerk, viel Unglück. Der Sinn ist dieser: wer vielerlei Geschäfte zugleich unternimmt und betreibt, der braucht sich auch nicht zu wundern, wenn ihm vieles mißlingt; noch mehr aber wird dies dann der Fall sein, wenn jemand immer von einem Gewerbe zu einem anderen übergeht.

392) Like broider, like kappen: Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Menschen, die ihrem innersten Wesen nach einander gleich sind, erscheinen auch äußerlich einander gleich und müssen gleichmäßig behandelt werden.

393) (s. p. 57. № 163.) Unrecht gaud kümt nich an den dridden arven: Unrecht Gut kömmt nicht an den dritten Erben, d. h. es ruht kein Segen darauf und zerrinnt bald wieder.

394) Stêter droppen [drüppen] hület den stein: Steten Tropfen hölt den Stein (aus). Die stets fortwirkende, wenn auch noch so kleine Ursache bringt doch am Ende eine große Wirkung hervor. Gutta cavat lapidem.

395) (p. 56.) Nâdlöge(n) sünnigt [sündiget] nich: Nothlüge(n) sündigt [sündigen] nicht, d. h. die Nothlüge ist keine Sünde. Das Volk hält immer an der Theorie von der Nothlüge praktisch fest, wenn auch niemand dieselbe jemals begrifflich feststellen oder gar rechtfertigen kann.

396) Von'n verræter fret wêer hund, noch râwe: Vom Verräther frißt weder Hund, noch Rabe; oder: Von'n

verræter fret keine kraie: Vom Verräther frißt keine Krähe. Der tiefſte Abſcheu vor Verrath und Verräthern ſpricht ſich hier aus.

397) De müse frêtet den winter nich up: Die Mäuſe freſſen den Winter nicht auf, d. h. er will ſein Recht haben und dauert ſeine Zeit, ſogar in aller Strenge.

398) (p. 85. № 360.) Sêben winter gêwet gauen roggen: Sieben Winter geben guten Roggen, d. h. ein mehrmals durch wärmeres Wetter unterbrochener Winter verheißt eine gute Roggenernte, weil die junge Saat durch die wiederholt eintretende Kälte gleichſam abgehärtet wird. Die Erklärung genügt nicht recht, denn ſie widerſpricht der gewöhnlichen Annahme der Oekonomen.

399) (ſ. p. 85.) Lôf mâket den acker dôf, strô mâket den acker frô: Laub macht den Acker taub, Stroh macht den Acker froh. Laubdüngung macht den Boden unergiebig, Strohdüngung dagegen ergiebig.

400) En Einbecksch hoû [verbod] un en Frêdelsch pot, dê hâlt gliк lange: Ein Einbeckſches Gebot [Verbot] und ein Fredelsloher *) Topf, die halten gleich lange. Hiernach ſcheint in früherer Zeit die Bevölkerung von Einbeck und deſſen Umgebung von den geſtrengen Befehlen des Einbecker Rathes keine ſehr hohe Meinung gehabt und dieſelben wenig gefürchtet zu haben. Dies iſt wieder ein hiſtoriſches Sprichwort und hätte neben dem auf S. 17. erwähnten Sprichworte angeführt werden können; vgl. noch p. 65. № 218. mit der Erläuterung.

*) Fredelsloh, iſt ein zwei Stunden von Einbeck gelegenes Dorf im Amte Moringen-Hardegſen mit bedeutenden Töpfereien.